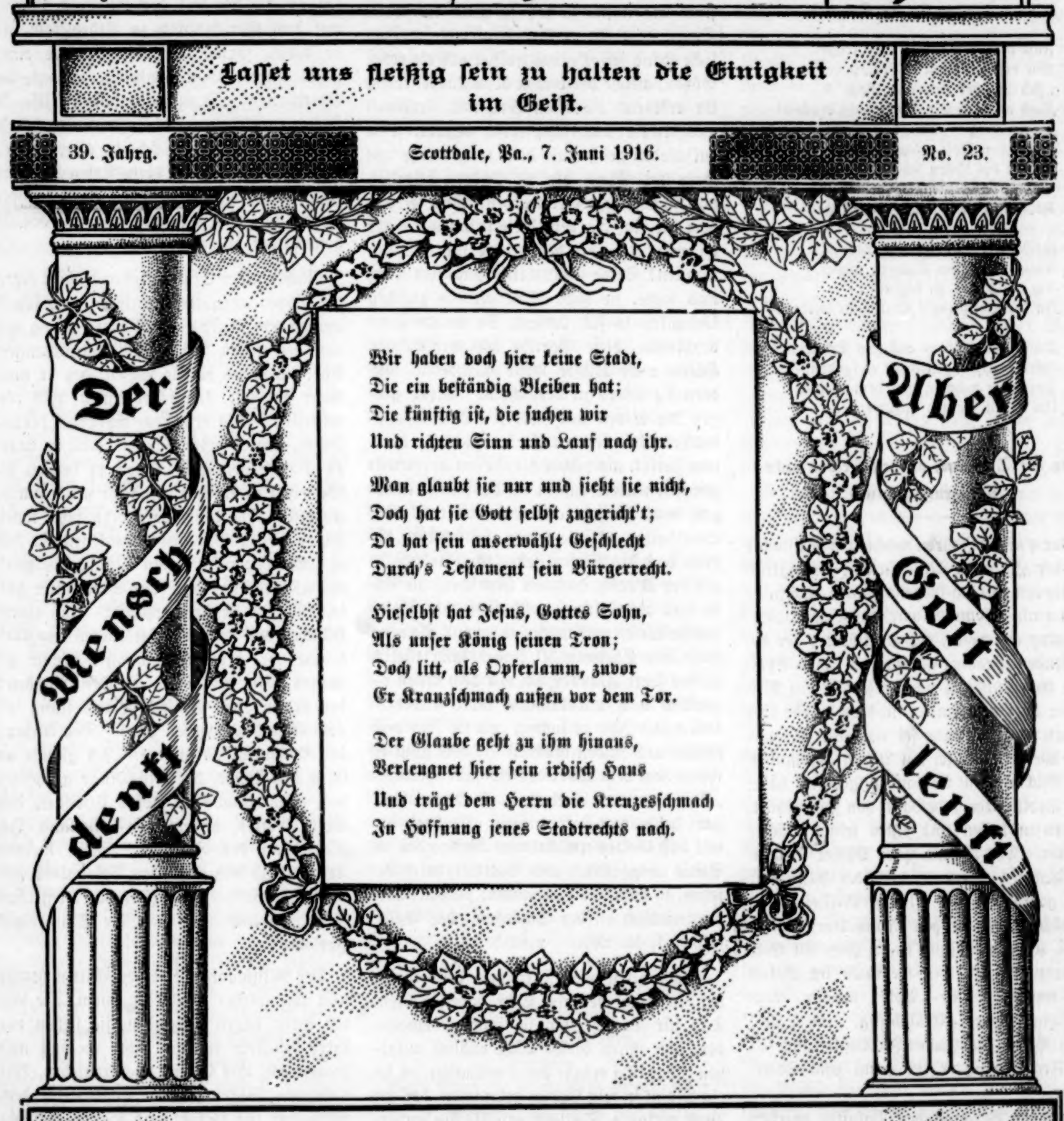Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. Scottdale, Pa., 7. Juni 1916. No. 23.



Wir haben doch hier keine Stadt,
Die ein beständig Bleiben hat;
Die künftig ist, die suchen wir
Und richten Sinn und Lauf nach ihr.

Man glaubt sie nur und sieht sie nicht,
Doch hat sie Gott selbst zugericht't;
Da hat sein auserwählt Geschlecht
Durch's Testament sein Bürgerrecht.

Hieselbst hat Jesus, Gottes Sohn,
Als unser König seinen Tron;
Doch litt, als Opferlamm, zuvor
Er Kranzschmach außen vor dem Tor.

Der Glaube geht zu ihm hinaus,
Verleugnet hier sein irdisch Haus
Und trägt dem Herrn die Kreuzesschmach
In Hoffnung jenes Stadtrechts nach.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Er kommt wieder.

Kaum daß sie in ihrem Kreise
Ihren Meister wieder hatten,
Der auf wundervolle Weise
Stieg aus Todes Gruft und Schatten —

Sah'n die Jünger ihn mit Staunen,
Ihn, den Lieben, Ihn, den Einen,
In den Himmel aufgenommen. —
Einsam läßt er sie, die Seinen!

Fast verrät ihr Blick die Frage:
Wie erfüllt sich dein Versprechen:
„Ich bin bei euch alle Tage"?—
Doch er wird sein Wort nicht brechen!

Seht! von Gott gesandte Leute
Steh'n bei ihnen schon und sagen:
Wie er aufgenommen heute,
Kommt er einst nach vielen Tagen.

Still, mit eingekehrten Sinnen,
Steigen sie vom Oelberg nieder,
Um ein Neues zu beginnen
In der Hoffnung:: Er kommt wieder!

Dann, zum Pfand auf sein Erscheinen,
Wird den heil'gen Geist er senden,
Der wird nehmen von dem Seinen,
Um's den Seinen zuzuwenden.

Er hat Sich auch an den Heiden nicht unbezeugt gelassen.

Vor einigen Jahren machte ein Missionar auf der Halbinsel Malakka eine Predigtreise, die ihn in eine Gegend führte, wohin er vorher nie gekommen war. Zu seiner Ueberraschung erfuhr er, der Statthalter der betreffenden Provinz glaubte an Jesus Christus. Er erkundigte sich, ob jemals ein Missionar dort gewesen sei, und es wurde ihm gesagt, ein Prediger sei noch nie dagewesen, aber einmal sei ein Mann gekommen, der Bücher zum Verkauf angeboten habe. Der Statthalter habe dann von ihm gehört, ihn rufen lassen und eines seiner Bücher gekauft. Der Inhalt jener Bücher sei ähnlich gewesen wie das, was der Missionar eben gepredigt habe. Als der Missionar den Wunsch ausdrückte, den Statthalter selbst zu sehen, sagte man ihm, es sei eben ein Bote abgegangen, um sein Kommen im Palast zu melden. Der Bote brachte dem Missionar eine Einladung, im Palast einen Besuch zu machen.In Begleitung seiner Frau begab er sich dann zum Statthalter.

Auf der Veranda des Palastes wurden sie empfangen von einem alten Mann mit grauem Bart, in Weiß gekleidet; ihm zur Seite stand seine Gemahlin, ebenfalls in Weiß gekleidet. Sobald das Greisenpaar die Fremden kommen sah, riefen sie freudig bewegt: „Hosianna! Hosianna!" Nachdem sie Platz genommen hatten, erzählte der Satthalter seine Geschichte.

Vor ungefähr 30 Jahren war der Statthalter mit seiner Gemahlin eines Tages damit beschäftigt, die zerbrochenen Götzen des Hauses auszubessern. Plötzlich hielt er inne und machte seine Frau auf den merkwürdigen Bau der Menschlichen Hand aufmerksam, die imstande sei, so viele kunstvolle Dinge zu machen. Er meinte, die menschliche Hand sei offenbar größer als die toten Götzen, welche die beiden eben ausbesserten. Er erklärte, die Menschen, mit Vernunft ausgerüstet und schöpferisch begabt, seien entschieden größer als diese toten Klötze von Holz und Stein, die, zu Bildern gestaltet, von ihnen angebetet werden. Was sei das doch für eine Torheit, diese leblosen Dinger da anzubeten, die doch nichts für uns tun könnten! Seine Gemahlin gab ihm recht und sagte, sie habe schon oft die gleichen Gedanken in sich bewegt. So wurde denn beschlossen, diese Gebilde der menschlichen Hände nicht länger mehr anzubeten, sondern sie sofort zu vernichten. Gleich gingen die beiden ans Werk, und nach vollbrachter Tat kehrten sie in das leere Zimmer zurück, wo bisher die Götzen aufgestellt gewesen waren, indem sie die Frage erwogen, was sie jetzt anbeten wollten? Der Statthalter erklärte seiner Gemahlin: „Es muß doch ein Wesen geben, das größer ist als der Mensch, das den Menschen, die Erde und die Gestirne geschaffen hat. Dieses höchste Wesen wollen wir anbeten." So ging denn das Ehepaar 30 Jahre lang täglich in das leere Zimmer, um vor dem ihnen eigentlich doch unbekannten Gott niederzufallen und Ihn zu suchen, „ob sie Ihn doch fühlen und finden möchten". Dabei ging es ihnen nach dem Wort des Apostels Paulus: „Was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist Seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt" (Röm. 1, 19. 20).

Sie fühlten aber je länger, desto mehr, daß sie noch weiteres Licht haben sollten. Tag für Tag hofften sie immer dringender, daß ihnen dieses Licht endlich aufgehen möge. Da erfuhr der Statthalter, es sei ein Mann in sein Gebiet gekommen, der ein Buch verkaufe. Sogleich erfüllte die Zuversicht sein Herz, dieses Buch werde ihm das bringen, worauf er so lange Jahre so sehnsüchtig gewartet habe. Er ließ den Mann kommen und fragte ihn über sein Buch. Der sagte ihm, dieses Buch erzähle von dem höchsten Wesen der ganzen Welt. Mit zitternden Händen nahm der Statthalter das Buch in Empfang. Es war die Heilige Schrift, übersetzt in seine eigene Muttersprache. Während er das Alte Testament las, schien es ihm, als seien ihm die Bilder, die sich hier vor ihm auftaten, längst bekannt, als seien es Bilder aus seinem eigenen Heimatlande. Als er mit seiner Gemahlin an die Predigt des Apostels Paulus auf dem Gerichtsplatz zu Athen kam, wo er davon spricht, daß die Athener einen „unbekannten Gott" anbeten, da sagte der Statthalter: „Frau, wir haben diese 30 Jahre in Athen gelebt." Aber nun wurde es ihnen Schritt für Schritt, ohne menschliche Hilfe, durch das bloße Lesen des göttlichen Wortes geschenkt, den einen wahren Gott und Jesus Christus als den, den Er gesandt hat, zu erkennen.

Nachdem der Statthalter aufgehört hatte, die Götzen anzubeten, sagte er auch seinen Leuten von seiner neuen Ueberzeugung und von der neuen Art seines Gottesdienstes. Aber über das höchste Wesen, das er nunmehr anbetete, konnte er ihnen nicht viel mitteilen. Als er jedoch die Bibel kennen lernte, war er sogleich bereit, auch sie darin zu unterweisen und ihnen zu helfen, die Wahrheit zu erkennen und ihr gehorsam zu werden. Die Leute baten ihn jetzt, ihnen seinen neuen Glauben darzulegen, so daß er sich bewogen fand, sein Glaubensbekenntnis niederzuschreiben. Der Statthalter holte, während er dies erzählte, aus einem Kästchen das Schriftstück u. las es dem Missionar vor, der natürlich aufs höchste gespannt war, zu hören, welchen Ausdruck der Mann ohne menschliche Anleitung seinem Glauben gegeben habe. Der Anfang des Bekenntnisses lautete: „Ich glaube an Gott den Vater, der alle Dinge geschaffen hat. Ich glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes, als meinen Heiland. Ich glaube an den Heiligen Geist, meinen Tröster und Lehrer." Das Bekenntnis enthielt alle wesentliche Stücke des christlichen Glaubens und auch nicht die Spur einer Irrlehre.

Der Missionar mit seiner Gattin mußte nun aber wieder Abschied nehmen. Sie sagten ihren neuen Freunden, sie stehen vor ihrer Rückkehr in ihre alte Heimat und freuen sich, ihre Eltern wiederzusehen. Mit bittenden Blicken sah der Statthalter dem Missionar ins Gesicht und sagte: „Ich bin ein alter Mann und werde wohl Ihre Rückkehr in dieses Land nicht mehr erleben. Aber ich bitte Sie um einen Gefallen. Wenn ich sterbe, so werde ich in den Himmel kommen; aber ich werde weit hinten stehen unter den Unwürdigen, da ich ein Götzendie-

ner war und auch nachher so wenig getan habe für meinen Herrn. Sie aber werden vorne stehen, nahe beim Thron; denn Sie haben ein langes Leben gesegneter Arbeit hinter sich. Bitte, versprechen Sie mir, es dem Herrn Jesus sagen zu wollen, daß ich so gerne Erlaubnis haben möchte, auch nur ein einziges Mal in Seine Nähe zu kommen, damit ich Seine Herrlichkeit sehe." So kindlich demütig war dieser Greis, der doch seiner Stellung nach zu den Größen der Erde gehörte.

Mit Tränen in den Augen schied man voneinander. Nach mehr als Jahresfrist besuchte der Missionar den Ort wieder. Der Statthalter war hingegangen, um den König in Seiner Schöne zu schauen und einzusehen, daß es bei Ihm keiner menschlichen Vorstellung und Fürsprache bedarf. Seine Gemahlin aber war noch am Leben und eifrig bemüht, ihre Leute in die christliche Wahrheit einzuführen.

Ein unvergessenes Wort.

Eines Tages erhielt der bekannte Missionar McAll, der im Jahre 1871 in Paris eine Stadtmission begann, von unbekannter Hand einen Brief mit der Bitte, eine arme, kranke Frau zu besuchen. Mit nicht geringer Mühe fand er in einer der verrufensten Straßen den Schlupfwinkel, in welchem die Sterbende wohnte. Als er sich der Türe näherte, stand vor dieser ein wild aussehender Mensch. Es war der Sohn. McAll fragte mit großer Höflichkeit, ob die und die Frau hier wohnte.

„Ja, die wohnt hier, was wollen Sie von ihr?" war die grobe Antwort.

„Ich hörte von ihrer Krankheit und dachte, sie möchte Verlangen nach mir haben."

„Was wollen Sie von ihr? Wollen Sie mit ihr von Religion reden?"

„Wenn jemand krank ist, freut er sich, wenn jemand kommt und sich ein wenig zu ihm setzt. Wenn Sie krank wären, würden Sie sich nicht freuen, wenn jemand käme, um sich nach Ihnen zu erkündigen?"

Diese Worte schienen ihn etwas zu beschwichtigen, doch wollte er die Beweggründe des Besuchs wissen, indem er zugleich sagte, daß er niemand erlauben würde, über Religion mit seiner Mutter zu reden. McAll sagte: „Ich schlage Ihnen ein Uebereinkommen vor. Ich will ohne Ihre Einwilligung nicht zu Ihrer Mutter gehen. Sie sollen ihr sagen, daß ich hier bin, und Sie fragen, ob sie mich zu sehen wünscht. Sagt sie nein, dann gehe ich. Sagt sie ja, dann lassen Sie mich zu ihr, nicht wahr?"

Endlich willigte der Sohn ein, öffnete die Tür und fragte: „Mutter, hier ist eine Person, welche dich sprechen will, willst du sie sehen oder nicht?"

Die Antwort kam klar und bestimmt vom Krankenbett zurück: „Wenn sie von dem Blut, das rein macht, reden will, will ich sie sehen, sonst nicht."

Der Leser kann sich das Erstaunen McAlls denken, als er diese ganz unerwarteten Worte hörte. Er wandte sich an den Sohn und sagte: „Gerade über diesen Gegenstand wollte ich mit ihr reden. Nun, ein Vertrag ist ein Vertrag; ich hoffe, daß Sie als Ehrenmann Ihr Wort halten werden."

„Ja, Vertrag ist Vertrag," murmelte er, öffnete die Tür und ließ den Fremden hinein.

McAll konnte kaum seinen Weg zu dem elenden Bett finden, auf welchem die Sterbende lag; dann kniete er nieder und sprach seine Freude darüber aus, daß sie die herrliche Wahrheit von dem Blut, das rein macht, wußte.

„Aber ich kenne diese Wahrheit nicht! Ich weiß nichts von dem Blut, das rein macht!" rief sie mit Nachdruck; „darum sagte ich ja, ich wolle Sie sprechen, wenn Sie mir darüber etwas sagen könnten."

„Aber wie sonderbar, daß Sie von dem reinigenden Blute etwas hören wollten, ohne dessen Werk zu kennen," bemerkte der Besucher. „Wie kam es, daß Sie etwas davon hörten?"

„Vor 30 Jahren," erzählte sie, „suchte ich Schutz vor dem Sturm in einem großen Hause, in welchem gepredigt wurde. Es war das erste und auch das einzige Mal, daß ich in einer Kirche war. Ich hörte den Pastor die Worte sagen: „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohns, macht uns rein von aller Sünde." Weiter weiß ich nichts von der Predigt, aber diese Worte sind mir immer wieder durchs Herz gegangen. Nun sterbe ich und weiß nicht, was aus meiner Seele werden wird. Können Sie mir etwas sagen über dieses reinmachende Blut?"

Es war eine herrliche Aufgabe, dieser armen Seele die frohe Botschaft von dem vollbrachten Erlösungswerk zu bringen. Wie ein Ertrinkender nach dem Seil, so griff sie nach dem Heil in Christo.

„Bethania"

Auf Gottes Fußspuren.

Mein Vater — so erzählte am 29. März 1832 in einem kleinen Kreise von vertrauten Freunden der selige Missionsinspektor H. Blumhardt in Basel — war ein in ganz ärmlichen Verhältnissen lebender Schuhmacher. Er folgte seiner teuren Lebensgefährtin, unserer guten Mutter, die wir acht Kinder schon sehr frühe verloren, bald in die Hütten des ewigen Friedens nach. Man kann sich meine Empfindungen denken, als ich, der Aelteste, damals noch nicht fünfzehn Jahre alt, mit meinen sieben Geschwistern der Leiche des Vaters zum Grabe folgte, dort mit ihnen an der offenen Gruft stand und nicht wußte, wie wir uns ernähren würden, da sich nur noch für drei Tage Lebensunterhalt in unserm Hause befand. Der Herr aber sorgte für die verlassenen Waisen, und ich konnte die auf der Schule bereits begonnenen Studien fortsetzen. In meinem 18. Jahre nahm ich mir ernstlich vor, Versorger meiner sämtlichen Geschwister zu werden, und dieses Vorhaben begann ich mit einem Unterricht armer Kinder, für welchen ich freilich nicht salariert wurde. Ich hatte nämlich erfahren, daß in meiner Nähe arme Leute wohnten, die gar nichts auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder verwenden konnten.

Zu ihnen ging ich und fragte: „Soll ich eure Kinder einige Stunden in der Woche unterrichten?"

„Herzlich gern," antworteten die Eltern, „aber wir sind so arm und haben nichts."

„Da auch ich nichts habe," war meine Erwiderung, „so läßt sich das Ding schon machen."

Kaum hatte ich mich dieser Kleinen angenommen, als auch der Herr schon mir Mittel in die Hand gab, durch anderweitigen Unterricht so viel zu verdienen, daß ich nicht nur meine Studien ungestört fortsetzen, sondern auch meine Geschwister ernähren und versorgen konnte. Jeden Tag aber mußte ich achtzehn Stunden zur Arbeit verwenden, neun Stunden zum Unterricht anderer und neun für mich selbst.

In meinem Sprachorgan litt ich an einem ganz eigentümlichen Fehler. Meine Stimme war nämlich von meiner frühesten Jugend an unverändert geblieben, der Stimme eines kleinen Kindes ganz gleich. Wie viele Sorge hatte mir, der ich ja Theologie studierte, dies schon gemacht! Es schien ja unmöglich, daß ich je für Kanzelvorträge, selbst nur für ein öffentliches Lehramt tüchtig werden würde. Kein medizinisches Mittel blieb unversucht, aber nichts war imstande, mir eine gehörige Stimme zu verschaffen. — Die Zeit meines Examens nahte, da sollte es entschieden werden, ob ich zur Klasse derjenigen Studenten gehören würde, welche für fünf Jahre frei studieren konnten, oder ob ich genötigt wäre, meine Studien aufzugeben. Der entscheidende Augenblick war gekommen, und ich stellte mich ein, um die Aufgaben zu erhalten, nach denen ich meine schriftlichen Arbeiten anfertigen und öffentlich disputieren mußte. Sie wurden mir aber von dem Professor ver-

weigert, der sich alle Mühe gab, mir begreiflich zu machen, wie sehr ich mir schaden würde, sobald ich zu reden anfinge. Ich ließ indessen nicht mit Bitten nach und brachte es dahin, daß ich die Aufgaben erhielt, indem ich vorschlug, sie wenigstens alle schriftlich zu bearbeiten. Mit Bekümmernis eilte ich nun zu meinem Arzt, stellte ihm unter heißen Tränen das Schreckliche meiner Lage vor und bat ihn dringend, wenn er noch irgend ein Mittel hätte, mir die gehörige Stimme zu verschaffen, so möchte er mir's do chgeben. Der Arzt versicherte, er habe alles versucht, und mir sei nicht zu helfen. Er riet mir daher, die Studien aufzugeben und etwas anderes zu ergreifen.

Schwer bedrückt verließ ich das Zimmer meines Arztes, und schon trat ich aus seiner Haustür, um in meine Wohnung zurückzukehren, als er mir aus dem Fenster nachrief und mich ersuchte, noch ein Wort anzuhören, das er mir noch zu sagen hätte. Als ich wieder ins Zimmer getreten, bemerkte er mir, wie ihm noch ein ganz einfaches Mittel zum Gurgeln eingefallen sei, das ich mir aus einigen Spezien, welche er mir gab, selbst bereiten und daher leicht versuchen könne. Ich dankte ihm aufs innigste, tat, wie er mir gesagt und hatte die unbeschreibliche Freude, innerhalb 24 Stunden im Besitz einer starken Mannesstimme zu sein. In einem nahe gelegenen Wald versuchte ich sie, sprach laut und lange und konnte nun nicht länger an der Wirklichkeit des vollkommenen Gelingens zweifeln. Schriftlich wandte ich mich nun an den Professor mit der Bitte, mir auch die Erlaubnis zur öffentlichen Disputation zu erteilen. Er gab nach, und da niemand von der inzwischen vorgegangenen Veränderung Kunde hatte, so kann man sich ja leicht denken, wie sehr alle erstaunten, als ich am Tage des Examens auftrat und mit guter und voller Stimme öffentlich disputierte.

Der gewünschte Erfolg fand statt, und ich wurde als Kandidat für die Frei-Studien aufgenommen. — Als diese vollendet waren, erachteten meine Freunde und Gönner es für nötig, und alle alle meine Professoren forderten mich dazu auf, mich dem Examen zur Erlangung der Würde eines Magisters der Theologie zu unterziehen. Ich hatte nichts dagegen, aber woher sollte ich das Geld für die Unkosten nehmen, welche zu dieser Promotion erforderlich waren und die sich auf 200 Gulden beliefen? Dennoch bereitete ich mich dazu vor. Eines Tages, nur kurze Zeit vor dem Examen, war ich in der Vorlesung eines der ältesten Professoren. Als diese beendet war, fragte der alte, würdige Mann: „Ist hier nicht ein Herr Blumauer gegenwärtig?" Alle sahen sich um, allein dieser konnte nicht ausfindig gemacht werden. Man erwiderte endlich dem Professor, es sei kein Herr Blumauer gegenwärtig. „So muß es ein ähnlicher Name sein," fuhr der Professor fort. Darauf zeigte ich ihm an, daß ich Blumhardt heiße.

„Richtig, Blumhardt!" sagte der alte Herr und ersuchte mich, ihm in sein Zimmer zu folgen, er habe mir etwas mitzuteilen. Der bejahrte Professor konnte nur sehr langsam die Treppe hinaufgehen, und da er„ als wir auf seiner Stube ankamen, sehr erschöpft war, so bedurfte es einer langen Zeit, ehe er seiner Perücke und seines Rockes sich entledigt und in ein Abendkleid gehüllt hatte. Ich wurde also in einer sonderbaren Spannung gehalten, und in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, stand ich da. Diese stieg noch höher, als der Professor sich gesetzt hatte und ein langes Verzeichnis in der Hand hielt mit den Namen der bei ihm hörenden Studenten.

Sorgfältig durchging er das Verzeichnis, hielt auf meinen Namen den Finger, bat mich, näher zu treten und fragte mich, ob ich der Herr Blumhardt sei.

„Das ist mein Name," erwiderte ich.

„Nicht wahr, Sie brauchen Geld?" fragte er weiter.

Ich vermied eine direkte Antwort; allein er drang auf dieselbe, und so entdeckte ich ihm meine Lage. Jetzt ging er nach dem Schranke, nahm 200 Gulden heraus und händigte sie mir mit den Worten ein: „Dieses Geld, mein lieber Herr Blumhardt, muß ich Ihnen zustellen, und zwar nach einem Traum, den ich in der vergangenen Nacht hatte. Sie sehen, daß dem Herrn immer Mittel und Wege zu Gebote stehen. Ich freue mich, daß Er dieses Mal mich zu Seinem Werkzeug erkoren hat."

Mein Examen für den Magister-Grad ging nun herrlich vonstatten. —Volksbote.

Erklärung warum wir die Teilnahme an dem sogenannten patriotischen Fond verweigern.

Die Dominen Regierung von diesem Land Canada, (In Erfahrung unsrer (der Mennoniten) Bedrängnis in Rußland, unsere religiöse Freiheit zu verlieren), sandte sie den Einwanderungs-Agenten Herrn Wm. Hespeler in 1872 nach Rußland, mit einem Begleitschreiben, wo den Mennoniten in Rußland die vollsten Versicherungen absoluter Freiheit ihrer Religion zugesichert wurde, Wenn sie sich in Canada niederließen.

Irgend welche Kriegsdienste zu tun, ist gegen unsere religiösen Grungsätze und Gewissen, daher unsere Auswanderung aus Rußland.

In Folge solcher von uns hochgeschätzten Einladung und Versprechung wurden wir im Jahre 1873 vor der Dominion Regierung in Ottawa vorstellig, und unsere Deputierten erhielten die Versicherung in schriftlicher Garantie angehend unserer Religion in folgendem deutschen Wortlaut:

1. Eine völlige Freisprechung von jedem Militärdienst laut des Gesetzes und der Verordnung im Ministerial Rathe einem Jeden, der einer christlichen Gemeinde der Mennoniten angehört, zugesichert.

10. Den Mennoniten ist die vollste Ausführung ihrer religiösen Grundsätze ohne irgend Beläftigung oder Einschränkung gesetzlich gestattet, und dasselbe Vorrecht erstreckt sich auf die Erziehung ihrer Kinder in den Schulen —

11. Das Recht der Wahrheitsbekräftigung anstatt der beschworenen Zeugenaussage ist ihnen gesetzlich zugesichert.

Vom Ministerial Rathe autorisiert und unterzeichnet

John Lowe.

Sekretär des Departments der Agrikultur.

Eine kurze Zeit nach unserer Einwanderung besuchte uns seine Excelenz der General Governeur Lord Dufferin in eigener Person mit einer feierlichen Willkommen- und Begrüßungsrede in folgenden Worten.

„Mitgenossen dieses Landes und Mituntertanen Ihrer Majestät! Ich komme hier heute im Namen der Königin Euch willkommen zu heißen auf Canadischem Boden.

Mit diesem Willkommen ist es wohl nutzlos (überflüssig? Ed.) die besten Wünsche der königli:en Regierung in England und die der Landesregierung zu Ottawa zu verbinden, denn ihr seid wohl gewahr geworden, das beide euer Hierherkommen mit besonderer Zufriedenheit bemerkt haben. Ihr habt euer eigenes Land im Gehorsam zu einer gewissenhaften Bedenklichkeit verlassen. — — Ihr seid nach einem Lande gekommen wo ihr das Volk, dem ihr euch zugesellen sollt, in der Tat in einem großen Kampf beschäftigt findet, und kämpfend mit Feinden, denen zu begegnen, ihre besten Kräfte erfordert, aber diese Feinde sind nicht eure Mitbürger, auch werdet ihr in diesem Kampfe nicht aufgefordert werden, eure Hände mit Menschenblut zu beflecken, eine Aufgabe so verabscheuungswürdig zu euren religiösen Gefühlen.

Der Kampf zu welchem wir euch einladen ist ein Krieg, gewagt gegen die rohen Kräfte der Natur, aber diese Kräfte werden unsere Herrschaft willkommen hei-

ßen, und unsere Angriffe belohnen, indem sie ihre Schätze zu unserer Verfügung stellen." —

Wenn denn ihr hergekommen seid Frieden zu suchen, Frieden wenigstens können wir euch versprechen."

„Mit unsern bürgerlichen Rechten bieten wir euch gleich gern unbeschränkte religiöse Freiheit, die Gebräuche des Gottesdienstes, die ihr mitgebracht, könnt ihr in der unbeschränktesten Weise ausüben".

„Denn wir hören, daß ihr eine gottesfürchtige Gemeinde seid, und als solche seid ihr bei uns zwiefach willkommen."

„Im Namen denn von Canada, und ihres Volkes, im Namen der Königin Viktoria und ihres Reiches, strecke ich ihnen wiederum die Hand der Brüderschaft und Herzensbrüderlichkeit entgegen, denn ihr seid eben so willkommen zu unserer Liebe als zu unseren Ländern unseren Freiheiten und Rechten".

„In einem Wort. Unter der Fahne deren Falten jetzt über euch wehen, werdet ihr Schutz, Friede, bürgerliche und religiöse Rechte, gesetzmäßige Freiheit, und unparteiische Gesetze finden".

Das Original ist unterzeichnet vom General Gouverneur Lord Dufferin. August 21, 1877.

Wir erwarten dem oben gesagten gemäß, daß unsere wohllöbliche Regierung unser Zögern, uns an dem patriotischen Fond zu beteiligen, der die Bestimmung hat, das blutige Ringen in Europa zu begünstigen nicht ansehen werde als Nichtachtung ihres Wohlwollens zu uns.

Es ist für uns sehr beachtungswert, daß der ehrenwerte Lord Dufferin inbetreff unserer Gefühle den Krieg für uns als verabscheuungswürdig bezeichnet hat, und wir würden dem entgegen handelnd uns seiner Achtung unwürdig fühlen müssen.

Wir haben uns aus religiösen Gründen nicht geweigert den durch den Krieg in Not und Elend geratenen Hungrigen, und Leidenden und Unterdrückten zu Hülfe zu kommen.

Wir erwarten von unserer wohllöblichen Regierung, uns vor dem Verhängnis unsere Gewissen zu belästigen, geschützt zu sehen.

Im Namen der Gemeinschaft unterzeichnet

Achtungsvoll

Peter Töws.

Stern, Alberta.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 23. Mai 1916. An den Editor und Leser der Rundschau. Ich werde 'mal wieder mit einem kleinen Bericht kommen. Es ist hier jetzt Ernte; die Gerste ist bald alle geschnitten, Alfalfa der zweite Schnitt. Es gibt sehr schönes Heu. Der Preis ist wohl so acht Dollars die Tonne. Frische Kartoffeln sind schon sehr gut. Auf den Markt kommen auch schon mehrere Sorten Obst. Hier wird auch dies Jahr wieder von Pfirsichen und Wein eine reiche Ernte erwartet. Wasser ist noch in den Kanälen, wird aber doch wohl bald ausgehen. Es wird jetzt darum gewirkt, einen Damm zu machen, der 6 Million Dollars im Anschlag ist, um den Sommer über bewässern zu können. Es ist dies sehr teuer, könnte aber wenn es erst fertig ist, den Farmern von großem Vorteil und Nutzen sein.

Sonntag, den 21. waren wir zu einer Hochzeit nach N. E. Reimers eingeladen. Die Brautleute waren Gerhard Wiens und Liese Reimer. Sie hatten auf dem Hof ein Zelt aufgestellt. Es war auch eine große Versammlung. Br. Korn. Isaak machte die Einleitung und sprach lehrreiche Ermahnungen. Der Chor sang etliche Lieder. Dann trat Br. Peter Richert auf. Er hatte zum Text Jes. 1, 5. Er las die Ehestandsregeln und vollzog die Trauhandlung. Pred. Gerh. Wiens von Hampton, Nebr., war auch auf der Hochzeit, der auf dem Wege ist, den achtjährigen Sohn von Franz Wiens'en China, abzuholen, der in Washington in diesen Tagen erwartet wird. (Missionar Wiens schrieb davon bereits in seinem Bericht. Ed.) Ein kleiner Held!

Peter Quirings, die hier schon im Winter her kamen und bei ihren Kindern Cornelius Harms Quartier hatten, sind gestern wieder nach ihrer Heimat, Henderson, Nebraska, gefahren. Vielleicht schreibst du, lieber Bruder, einen Bericht von der Reise und auch, wie es euch hier gefallen hat. (Ja, bitte! Ed.) Wie ich gehört habe, dann sind Jakob Eppen von Nebr., die den 28. November 1915 hier ankamen, und ihr Quartier in Upland fünf Monate hatten, den 3. Mai wieder nach ihrer Heimat gefahren. Hat es Euch gut getan? Ist Deine Frau jetzt besser? Ich wollte Deinen letzten Brief beantworten, bin aber nicht dazu gekommen, hoffe jedoch, es bald zu tun. Sende doch einen ausführlichen Bericht darüber, wie Euch California gefallen hat und ob es auch Euch angeheimelt hat, es zu Eurer Heimat zu machen, bitte!

Hier ist auch recht viel Krankheit. Agnes, mein Großkind, die jetzt die John Richertsche ist, war krank, doch wie ich hörte, bessert es jetzt. Jetzt ist die Lizzie Neufeld, auch mein Großkind, krank. Sie hat ein Geschwür am Halse, welches der Doktor hat aufschneiden müssen. Die Gesundheit ist eine Gabe Gottes und sehr viel wert. Die Schw. H. Wall ist auch noch krank, hat schon lange gelegen. Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.

Geschw. Franz Heinrichs wollen nach Kansas und Oklahoma auf Besuch fahren, nächsten Monat. Auch Schw. Krause mit zwei ihrer Kinder will nach dem Osten, doch wohl Kansas, und Nebraska fahren. David Hammen wollen nach Idaho und Minnesota auch auf Besuch fahren. Corn. Giesbrechts, Winton, waren hier auf Besuch. Er war mein Nachbar in Nebraska. Er ist recht rüstig und sein Aussehen ist gesunder denn früher. Ihre Tochter (Franz Warkentins) wohnt hier in Reedley. Sie ist nicht sehr gesund. Ich bin auch nicht sehr gesund, habe in meinen alten Tagen noch recht viel Gebrechen.

Da doch noch hin und wieder Briefe von Molotschna, Rußland, kommen, so möchte ich bitten, daß jemand mir möchte schreiben, ob mein Bruder Bernhard Fast, Tigerweide, noch lebt, oder von hier aus darnach fragen. Ich habe schon seit zwei Jahren keine Nachricht von ihm. Grüßend,

Peter Fast.

Kansas.

Inman, Kansas, den 24. Mai 1916. Werter Editor, einen Gruß und Segenswunsch zuvor. Ich wollte schon lange etwas schreiben, doch ist es wegen gewisser Umstände unterblieben.

Das Wetter ist einige Tage schön gewesen. Alles, was Gedeihen hat, wächst sehr. Der Weizen fängt an zu schossen. Doch ist viel Hessenfliege drin und hält viel zurück. Hafer und Gerste sind gut, Corn mittelmäßig. Es war sehr naß beim Pflanzen. Alfalfa fängt an zu blühen. Wenn wir sehen, daß alles so wächst, so mahnt es uns zu untersuchen, ob wir auch immer mehr zunehmen in dem Herrn. Denn der Apostel sagt: Unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. Darum wollen wir mutig vorangehen, denn es ist noch Tag, wo jeder wirken kann. Aber es komm die Nacht, wo niemand wirken kann. Wie bald wird das sein und wie dann?

Wir waren heute auf der Hochzeit. Die Glücklichen waren Heinrich T. Regehr und Tina Dörksen. Der Bräutigam ist ein Sohn von Heinrich Regehrs und die Braut ist die Tochter von Klaas Dörksens. Die Hochzeit wurde in Inman in der Hoffnungskirche abgehalten. Sie fand statt 3 Uhr nachmittag. Br. Jac. J. Pauls machte

den Anfang mit Lied No. 3 Ev. Lieder Vers 1. 2 und mit Ev. Joh. 2, 1. 11 und betonte besonders: Was er euch saget, das tut. O würden wir das alle tun! Johannes sagt: Wie euch die Salbung lehret, so ist's recht. Aelt. Abraham Ratzlaff hatte zum Text Offb. 3, 20. Wenn die jungen Geschwister und wir alle befolgen werden, was wir aus dem Text gehört haben, wird's uns gelingen, das ewige Leben zu empfangen. Br. Ratzlaff vollzog auch die Trauhandlung. Br. A. P. Neufeld machte Schluß mit Psl. 91, 1.2. Das ist köstlich, unter den Schirm des Höchsten und unter den Schatten des Allmächtigen zu kommen, zu sein und zu bleiben. Nach dem Gottesdienst wurden alle Hochzeitsgäste nach den Eltern der Braut geladen, um mit einem Mahl bedient zu werden, welcher Einladung auch viele folgten.

Es sind gegenwärtig noch zwei Brautpaare in unserer Nachbarschaft, nämlich Gerh. Ediger mit Tina Wiens und Abram Töws mit Lena Thießen. Gruß an alle, die dies lesen, mit Psl. 92, 2. 3.

John J. Pauls.

Montana.

Hamilton, Montana, den 24. Mai 1916. C. B. Wiens, Editor! Zuerst einen Gruß an Dich und die Familie! Ich bitte Dich, unsere Adreßveränderung in der Rundschau zu veröffentlichen, damit die Leser sich's merken, daß unsere Adresse vom 6. Juni 1916 wieder Waldheim, Saskatchewan, Can. sein wird, wo wir noch unser Heim haben. Wir haben uns hier in Hamilton, Montana, ein Jahr und sieben einhalb Monate bei unsern lieben Kindern Isaak Welken und Gerhard Hieberts aufgehalten. Doch man sehnt sich wieder zurück, dorthin, wo man sein eigenes Heim hat.

Von hier ist zu berichten, daß wir dieses Jahr bis jetzt noch fast alle Tage kaltes Wetter hatten, außer an etlichen Tagen, an welchen es schon bis 26 Gr. R. warm war. Dann plötzlich drehte sich der Wind nach N. West über die großen Gebirge, die noch weiß mit Schnee bedeckt sind, und dann ist es gleich so kalt, daß man noch gemütlich am warmen Ofen sitzt. Mitunter bekommen wir Regen mit Schnee und auch kleine Nachtfröste. Die frühgesäten Kartoffeln und das Gemüse im Garten sind etwas beschädigt worden. Für die Bohnen und Gurken, welche bereits aufgegangen waren, machten wir Schutz, und sie sind daher vom Frost nicht beschädigt worden. Die Obstbäume standen in der besten Blüte. Ob der Frost an der Frucht Schaden angerichtet hat, wird sich später zeigen.

Dieses Tal ist etwas über hundert Meilen lang. Es steht Hamilton eine versprechende Zukunft bevor. Weil die Inspektoren von Colorado von den verschiedenen großen Zuckerfabriken kürzlich hier waren, haben sie für die Farmer große Meetings abgehalten und haben sich lobend und viel versprechend ausgesprochen über dieses Tal. Sie haben gesagt, daß sie schon mehrere Jahre ihre Geheimagenten ausgeschickt haben, um sich nach einem wasserreichen Tal zu erkündigen, wo die Zuckerrüben am besten zu ziehen sind. Nach ihrer Aussprache haben sie gezeigt, daß hier in diesem Tal süße Zuckerrüben zu ziehen sind.

Die Farmer haben ihnen eine Garantie gegeben, 2,000 Acres Rüben für sie zu ziehen. 200 Acres Land mit Wasserrecht hat sich die Company hier gesichert, um noch in diesem Jahre Rübensamen zu ziehen weil sie des Krieges wegen von Deutschland keinen Zuckerrübensamen beziehen können.

Einen Gruß der Liebe an alle Leser!

A. D. Welk

Nebraska.

Beatrice, Nebr., den 27. Mai 1916. Werter Editor, bitte folgendes aufzunehmen:

„Eine wichtige Entscheidung des höchsten Gerichtshofs wird den Lesern interessant sein, demnach kann ein Land Handel rückgängig gemacht werden, wenn der Käufer auf die Aussagen eines Circulars, eventuel einer Annonce das Land gekauft und findet, daß die Aussagen nicht wahr sind, wenn auch sonst die Land-Gesellschaft beweisen kann, daß das Land doch den Wert hat. Nun auch ich habe Circulare in deutsch u. englisch, die unser Land voll u. ganz beschreiben, doch wahrheitsgemäß u. bin stolz darauf, daß wenn a nder Wahrheit unserer Aussagen gezweifelt, man eine Gesellschaft hat die moralisch u. financiel hoch da steht. Nun bin ich wieder daheim und zum ersten Male habe Gelegenheit gehabt, unser Land mit einer Cornernte zu zeigen, das Corn blüht schon, allerdings der Winterhafer war geerntet u. die Stoppel zum großen Teil umgepflügt u. wieder frisch besät. Auch Weizen zeigte man uns der nur probeweise gezogen, auch schönen Alfalfa, alles nur als Beweis, das man eben alles hier ziehen kann. Da es nun auch in der Zeit ca. 1 Zoll regnete u. wir doch überall fahren konnten, etwas, was die Freunde wohl am meisten erstaunte, war das Resultat, daß weitere zweitausend Acres u. darüber von unseren Freunden festgemacht wurden u. sind dieselben heimgefahren um ihre Freunde eventuel Kinder nun hinzuschicken. Nun das war meine siebente Expedition seit Okt. u. fragt all die erfahrenen Männer, die ich dort gehabt, ob sie nicht alle mit einer Ausnahme unser Land unübertrefflich hinstellen für eine mennonitische Kolonie, ob sie nicht beinahe alle dort sich Land gesichert haben. Sollte das nun noch immer Humbug sein? Oh nein, nicht alles Golfküste-Land ist gleich da giebt es viel flaches Land doch fragt nach, fragen wir nun die letzten Dagewesenen wie Ohm John M. Regier u. Frau aus Henderson, Neb., Rev. G. J. Kliewer, Elbing, Kas., B. B. Reimer, Marion, Kas.; Banker Gerbrandt u. Frau aus Buhler, Kas., Prof. J. T. Dörksen, McPherson, Kas., ob unser Land im geringsten flach ist, ob nicht südl. die ältesten Kolonien, also von Golfsturm keine Rede, ob das geringste Fieber. Nein im Gegenteil werden die nie soviel gesunde Leute in einer Gegend gesehen haben u. die Freunde Tressman dort, die ja in den letzten Wochen mit ihrem Auto viel gesehen, werden euch sagen, daß sie nie besser es erwartet. Ja die Kolonie ist gesichert u. zwar nun eine recht große, auch werden jetzt häufig Fahrten hingemacht u. ich selbst hoffe wieder eine große Gesellschaft am 20ten Juni mitzuhaben, also, wer interessiert schreibe mir.

J. H. Penner, Beatrice, Nebr. oder Newton, Kas.

Beatrice, Nebraska, den 20. Mai 1916.

Am 14. d. Mts. feierten unsere lieben Glaubensgeschwister und nahen Verwandten Heinrich und Anna von Riesen, geb. Zimmermann, ihr frohes und gesegnetes Silberhochzeitsfest.

Es hatte sich ein großer Kreis, freundlich eingeladener naher Angehöriger und lieber Freunde um sie versammelt in ihrem geräumigen und selten geschmackvoll mit vielen köstlichen Blumen dekorierten Hause. Sie wollten dem Herrn ein Dankfest feiern. Schon am frühen Morgen wurden von lieben Freunden Lob- und Danklieder gesungen und Prediger Johannes Penner 2 betete mit den vielen dort Versammelten. Nichten und Neffen des Jubelpaares brachten Glück- und Segenswünsche dar in tief christlichen Gedichten, die einst für ähnliche Gelegenheiten der Groß- und Urgroßvater und der Groß- und Urgroßonkel der Kinder Heinrich und Louis Eduard Zimmermann anfertigten, denen beiden der liebe Gott die seltene Gabe der Dichtkunst geschenkt hatte, und deren Segen so hin-

einreicht in die kommenden Geschlechter.

Am Abend sprach unser Aeltester Gerhard Penner, der da s liebe Paar einst getraut hatte, über die Worte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." und erinnerte an den Trautext: „So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Abends wollten wieder schöne Gesänge die Stimmung himmelwärts ziehen.

Nicht vielen sind die Gaben gegeben, so fein, so innig und geschmackvoll ein Haus zu schmücken und die köstlichen Blumen dieser Jahreszeit in ihrer großen Fülle so zur Geltung kommen zu lassen, wie es der liebenswürdige Wirt des Hauses versteht. Allen, die dem lieblichen Feste beiwohnen durften, wird es eine schöne Erinnerung bleiben.

Am Nachmittage desselben Tages hat der liebe Gott unsern alten Glaubensbruder David Stobbe durch einen sehr sanften, leisen Tod von hier abgerufen. Er starb nach vielwöchentlicher Krankheit an der Wassersucht in unserm Diakonissenhause, nachdem er sich nach dem Essen zum Schlafen niedergelegt hatte. Sehr wohltuend war es ihm, wenn die lieben Predigerbrüder ihn besuchten, und die liebe Schwester, die ihn pflegte, mit ihm betete.

Der Verstorbene wurde am 8. August 1845 in Schulwiese im Marienbürger Werder in Westpreußen geboren und in Rußland in der Gemeinde zu Köppenthal bei Saratow vom Aeltesten David Hamm durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen.

1873 ist er mit der Jungfrau Elisabeth Bartel in die Ehe getreten, und 12 Kinder sind ihnen in dieser Ehe geboren, von denen fünf den Vater überleben. 1892 wanderte die Familie von Rußland hier nach Amerika aus und ließ sich bei Beatrice nieder, wo der Verstorbene seine Heimat hatte, bis der liebe Gott ihn abrief. Sein Alter war 70 Jahre, 8 Monate und 26 Tage.

Im Hause seiner Tochter sprach Prediger Hermann Wiebe über Psl. 116; 1. Kor. fünfzehn, 20 bis 28; und 35 bis 37 und 50 bis 58, und in der Kirche Prediger Franz Albrecht über das Heilandswort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben."

Einen freundlichen Gruß an alle Leser.

Andreas Wiebe.

Süd-Dakota.

Frankfort, S. D., den 20. März. Für Eduard Sudermann, Kirk, Colorado, auf die Frage in No. 20 der Rundschau auf Seite 11. In einer Erklärung der Hutterischen Brüder aus dem Jahre 1656 Kesselsdorf, Ungarn, steht folgendes über Johannes 20.

„Da kam Simon Petrus ihm nach und ging hinein ins Grab, und siehet die Leinwath gelegt, und das Schweistuch, das Jesus ums Haupt gebunder war, nicht bei der Leinwath gelegt, sondern beiseits eingewickelt an ein besondern Ort."

„Petrus war ein großer Liebhaber Jesu Christi, der, ob er schon daran gedacht hat, wie vorhergesagt) konnt er nicht umgehn, den heimzusuchen, der ihm lieb war, und ob er sich schon an ihm versündigt hätte, wußte er doch, daß er nicht gemutwillt hätte, sondern, daß ihm Furcht und Schrecken solches hatte abgejagt. Auch wußte er wohl, daß er seinem Herrn wehrete, er solle nicht gen Jerusalem gehen, daß er nicht umkomme, wurde er ein Satan von ihm gescholten, Hatt' ihm aber hernach nichts mehr für übel.

Er wußte auch wohl, daß er ihm seine Füße auf eine Zeit nicht wollte waschen lassen, aus lauter Niedrigkeit, schlug er ihm sein Teil vom Reich Gottes ab. Also daß er sich aus Liebe gern und viel lieber gar wollt waschen lassen, ehe daß er das wollte verscherzen.

Zudem wußte er auch, daß er so herzhaft war und stritte für seinen Herrn, da ihm die Pilatusschar finge, zog er sein Schwert aus und haute dem Malchus, des Hohenpriesters Knecht sein Ohr ab, also daß ihn Jesus mußte strafen. Also daß dem lieben Petro sein Herz Zeugnis gab, daß er nicht falsch betrogen mit Gleißnerei, Haß und Neid besessen mit Christo je wär umgegangen, wie Judas, der Verräter.

Deswegen faßet er ein Heldenmut und gedacht vielleicht: Mein Herr hat gesagt, ich sei ein Fels, er woll sein Gemein und Kirchen auf mich bauen, ich will es nun wagen, ich weiß, daß er mein Herz erkennt. Gleichwie die Königin Hester getan hat, da sie sollte zu Ahasveros unberufen und unerlaubt mit fürchten gehn. Ich will zum König hineingehn wider das Gebot, komm ich um, so komm ich um. — Eben also ging Petrus im Vertrauen gar zum Grab hinein, er sahe die Leinwath und das Schweistuch, aber nicht bei einander, sondern das Schweißtuch, so Jesu Christo ums Haupt war gebunden, das lag beiseits an einem besondern Ort.

Vorher ist schon geredt was die Leinwath bedeutete, nämlich das unbefleckte saubere, reine, heilige Kleid der Wahren Unschuld Jesu Christi, in welche Reinigkeit er ist eingewickelt und vergraben wurden, wie Jesaias 53, David Psl. 45 und Petrus 1. Pet. 2 davon schreiben. Das war die reine weiße Leinwath, welche auch Johannes sahe, bedeutet das unschuldige Leiden und Sterben Jesu Christi, daß die Menschen ihme zurichteten. Das Schweistuch aber, das besonders eingewickelt lag, ist gar ein große Geheimnis, also daß wir wohl mit David Psl. 139 möchten sagen: Diese Dinge sein mir zu wunderlich und zu hoch, ich mags nicht erlangen. Und abermal Röm. 11: O welch ein Tiefe der Reichtum, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gericht und unerforschlich seine Wege. Denn wer hat doch des Herrn Meinung erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen. Jedoch wollen wir aus überreichter Gnad Gottes ein wenig davon anmelden.

Petrus der Apostel sahe und funde nun das Schweistuch, da er hinein ging. Johannes blieb heraus und sahe es nicht.

Nun wissen wir, daß alle Angst den Schweiß austreibt, auch des Todesschmerzen bringt am ersten den kalten Schweis. Eben darum schwitzet auch Christus am Oelberg blutigen Schweiß, aber nur um der Menschen Sünd wegen, mit dem Tuch aber trocknet man den Schweiß ab und wüscht hinweg alles was am Gesicht oder Leib gehenget ist.

Also hat nun der Zorn Gottes, unsers lieben Vaters um Adams und Evas Sünd wegen dem Herrn Jesu Christo so angst gemacht, daß er nicht nur am Oelberg schwitzet, sondern ohne Zweifel am Kreuz, da er ab schied, auch vor Angst den Totenschweis geschwitzt, und ihm deswegen nach jüdischer Weiß sein Haupt mit einem Schweistuch umwickelt, und von Petro besonders eingewickelt gesehen worden. Das zeiget dem lieben Petro ohne Zweifel an, dieweil er sich vor einen Sünder erkennt, so solle er sehen, wie blutsauer dem Sohn Gottes unsere Sünd sein wurden. Es zeiget ihm aber auch an, daß dasselbige Schweißtuch unsers Herrn Jesu Christo, daß er mit ins Grab hinein hat genommen, uns auch die Sünd hab abgetrocknet. Es zeiget ihm auch an, daß nach erlittener Pein und Marter der Schweiß dem Herrn Jesu Christo und allen seinen Nachfolgern, werde von Gott abgetrocknet werden. Das sahe er aber beiseits an einen besondern Ort. Dieses besondere Ort ist nichts anderes dann in der Auferständnis der Toten, in der Belohnung der Frommen, und ist jetzt noch eingewickelt, im Grab wird's erst gefunden werden, nach

unserm Tod, wie's auch an Jesu Christo ward erfüllt.

Lazarus, da ihn Christus von den Toten auferwecket, kam er auch aus dem Grab, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht war verbunden mit ein Schweißtuch. Da sprach Jesus zu ihnen: Löset ihm auf und laßt ihn gehen.

Es mag auch also von uns verstanden werden; Gleich wie die Sünd unserer Eltern dem Herrn Jesu Christo das Angesicht mit dem Schweistuch haben zugebunden, also, daß er gleich kein Gnad und Barmherzigkeit von seinem Vater sollt noch konnt erlangen, wie ernstlich er auch bat am Oelberg. Bis nach seinem Tod und Auferstehung sahe er erst wieder das freundliche Angesicht seines lieben Vaters, ging aus dem Grab und verliese es Petro und allen Nachfolgern Jesu Christo, damit wir gedenken sollen, daß uns auch unsere Sünden die Augen verbinden, die Gnad Gottes verhalten, bis wir sterben, mit Christo begraben werden und wieder auferstehen. Da wird uns Gott, der Herr in seiner Gnad offenbar angenehm und sehr lieblich, das Schweistuch aber bleibt im Grab, auf daß es die Nachkommen finden und sich auch darnach richten können. Aber am jüngsten Tag werden wir's erst recht hinter uns lassen können mit Jesu Christo, unserm Herrn.

Daß es aber Petrus fand, wurde ihm darob angezeigt, daß er auch mit einem solchen Tode sollte hingerichtet werden. Nach viel ausgestandenem Kampf und Streit ward er zu Rom gekreuzigt mit den Füßen über sich und mit dem Haupt unter sich, wie ihm Christus hernach auch anzeigte: Wahrlich, wahrlich sag ich dir, da du jünger warst, gürtest du dich selber und gingst hin wo du nur wollts, nun aber, so du alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein andrer wird dich gürten und einen Weg führen, den du nicht willst. Das sagte er aber ihm zu bedeuten, mit welchen Tod er Gott preisen sollte. Johannes aber ging ins Grab hinein und fand das Schweißtuch nicht, der wurde auch nicht umgebracht, sondern er entschliefe friedlich in der Stadt Epheso, wie die Historien melden.

Also mußte nun Petrus als herzhafter Held vorher hinein gehn, alles sehn und Zeugnis geben von der Auferständnis Jesu Christi, damit ers hernach den Gemeinden könnte anzeigen, welches er treulich getan hat."

Dies habe ich aus unsrer Predigt über Johanny 20 der Auferstehung Christi wörtlich abgeschrieben.

Elias Walter.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 25. Mai 1916. Werter Editor! Nach langem Schweigen will ich wieder die Stille unterbrechen.

Das Wetter ist diesen Monat sehr verschieden gewesen. Ich darf wohl sagen, daß wir einen Erdsturm hatten, daß man im Dorfe kaum des Nachbars Gebäude sehen konnte. Nachdem wir jetzt einen leichten Landregen gehabt haben, scheint es wieder mehr natürlich aus. Doch der Erdboden ist wieder durstig trotz dem vielen Wasser, das wir im Frühjahr hatten.

Mit den Kranken in der Nachbarschaft wird es besser. Da ist Erdmann Löppky, welcher an Lungenentzündung litt, er geht mit starken Schritten der Genesung entgegen. Johann Martens, Stiefsohn des P. Falk, an Wassersucht leidend, bessert langsam. Ersterer ist etwa 16, letzterer 13 Jahre alt. Wir haben wieder ein Beispiel von der Wichtigkeit des Menschen sehen dürfen; wenn wir aber gesund sind, sind wir leicht geneigt, solches zu vergessen. Wir mißbrauchen zuweilen unsere Gesundheit und zerstören somit den Tempel Gottes. Wer den Tempel Gottes verdirbt, dem wird Gott auch verderben. Was ich sähe, werde ich ernten.

Mit der Saatzeit sind etliche schon beendigt. Da der Sturm viel Getreide aus- und weggeblasen hatte, so mußte etliches noch einmal gesät werden. Im übrigen geht alles seinen alten Gang, nur zu eintönig; der Mensch lebt nicht allein von Brot.

Grüßend,

P. P. Kehler.

Steinbach, Man., den 22. Mai 1916. An den lieben Editor der Rundschau! Da ich selten für die Rundschau geschrieben habe, so wird es wohl ein wenig unvollkommen werden, aber weil es gerade eine Trauerbotschaft ist, so will ich dennoch einen Bericht einsenden. Unsere liebe Mutter ist den 10. Mai gestorben. Sie ist den ganzen Winter über krank gewesen und die letzten zwei Monate sehr hart krank, so daß wir immer abwechselnd bei ihr waren. Sie hatte große Atemnot und zuletzt war sie sehr geschwollen und die Geschwulst stieg immer höher. Es war traurig anzusehen, und wenn ich dann 'mal zu ihr sagte, wenn wir ihr doch helfen könnten, dann sagte sie: Ihr könnt mir nur beten helfen.

O wie fehlt uns doch die liebe Mutter noch, aber sie hat ausgerungen und ausgekämpft. Wir müssen mit dem Dichter sagen: „Sie ist nicht mehr, die treue Seele; die liebe Mutter ist nicht mehr!" Sie hat uns auch ein festes Zeugnis hier gelassen, daß sie in die ewige Ruhe eingegangen ist, wo kein Kummer und Schmerz mehr ist.

Sie hat ihr Alter gebracht auf 74 Jahre, einen Monat und 22 Tage, und in der Ehe mit unserm lieben Vater gelebt 55 Jahre und 16 Tage. Kinder sind ihr geboren 10, wovon ihr fünf durch den Tod vorangegangen sind als kleine Himmelserben. Fünf sind noch am Leben. Großmutter ist sie geworden über 16, wovon ebenfalls fünf im zarten Kindesalter gestorben sind.

Da unsere liebe Mutter noch viele Freunde in der alten Heimat, Rußland, hat, so würde es uns sehr lieb sein, wenn diese Nachricht auch bis dort gelangen könnte. Unsere Mutter ist nämlich geboren den 5. März alten Stils 1842 im Dorfe Muntau. Sie war eine Maria De Fehr. Unsere Eltern haben in Rußland gewohnt in Tigerweide und zuletzt noch in Annafeld, und von da zogen sie nach Amerika, wo sie die ersten Jahre manchen harten Kampf haben durchmachen müssen. Sie siedelten hier in Steinbach an, wo sie auch die ganze Zeit gewohnt haben.

Den 13. Mai wurde die Mutter beerdigt. Da es ein schöner Tag war, hatte sich eine große Anzahl Trauergäste eingefunden, trotzdem es mitten in der Saatzeit war. Es waren wohl so bei 200 Personen ohne die Kinder. Leichenreden wurden gehalten von Pred. W. Giesbrecht und Pred. A. Isaak, wo wir so reichlich ermahnt wurden, uns zum Sterben vorzubereiten, da über kurz oder lang die Reihe auch an uns sein würde. Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!

Es wurde ein manches schöne Lied gesungen und draußen am Sarge noch No. 417 aus dem kleinen Gesangbuch, wo der Chor lautete:

Müssen wir jetzt traurig stehen,
Weinend an der Mutter Sarg,
Deren freigewordne Seele
Nun in Christi Tod sich barg?

Sie war bis zu ihrem Ende bei vollem Bewußtsein und freute sich immer, wenn jemand sie besuchte. Wir sagen auch allen herzlich Dank für alle Teilnahme, die ihr bewiesen worden ist von Freunden und Geschwistern sowie von denen in ihrer Nähe wohnten. Sie war viele Jahre ein treues Mitglied der H . . . Gemeinde.

Der l. Vater ist seinem Alter nach noch ganz munter, jedoch fühlt er sich sehr einsam.

Wir, die in Trauer versetzten Kinder, gönnen ihr die Ruhe.

Klaas und Anna Friesen.

Schönau, P. O. Reinland, Manitoba. Werter Freund Wiens! Ich werde zum zweitenmal von einer armen Soldatenfrau in Sibirien, einer gebornen Harms, aufgefordert, nach einem Julius Dorn (vielleicht ist es auch Born, doch sie schreibt immer Dorn) zu forschen. Ich habe schon viel nachgeforscht, kann aber nichts auffinden, so dachte i chmeine Zuflucht zur Rundschau zu nehmen, vielleicht findet sie den Gesuchten. Ich werde hier ihren Brief folgen lassen.

„Lieber Vetter Julius Dorn! Muß nochmal mit einem kleinen Schreiben zu Euch, lieber Vetter und Nichte, zu Gaste kommen. Ich wünsche Dir die beste Gesundheit und den Frieden, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft. Der bewahre unsere Herzen in Christo Jesu. Amen. Lieber Vetter, ich habe schon einmal in Sibirien an dich geschrieben durch Onkel Zacharias. Ich weiß nicht, hast du l. Vetter und Nichte, den Brief erhalten oder hat Onkel Zacharias dich gefunden? Oder seid ihr noch in einem Dorf? Denn ich war so in Verlegenheit, da gab der liebe Gott mir Rat: Schreib an den alten Onkel Zacharias, der hat meiner Schwester Löwen 100 Rubel geschickt, und der wird dich auch nicht wegstoßen, wenn ich ihm mit einer Bitte ankomme, daß er Dir vielleicht meinem Brief zusandte. Denn meine Schwester Elisabeth hat geschrieben, daß sie 445 Rubel wieder geschickt hat bekommen. Hast du, lieber Vetter, mir nichts geschickt? Sie hat 300 Rubel in die Bank gegeben. Lieber Vetter, wenn Du es nicht geschickt ihr allein, dann bitte, schreib es mir doch gleich, wenn Du ihn erhältst; denn ich bin in Verlegenheit. Abram wurde auch in den Dienst gezogen. Dann brachte er mich nach Orenburg zu seinen Eltern. Aber diesen geht es arm. Ich bin kränklich und muß für mich und meine Susi sorgen. Ich habe zu sehr gefroren, denn es ist alles so sehr teuer, und nicht Kleider. Wenn ich doch könnte dort arbeiten, dann bekäm ich doch bei Euch Essen und Kleider, nicht wahr? Wenn Du, lieber Vetter, es nicht geschickt hast, dann wird der l. Onkel Zacharias es meine Schwester geschickt haben. Aber sollte Gott meine Bitte und Gebet nicht erhört haben? Möchte er doch auch mir helfen aus Gnaden. Amen.

Dies ist meine Adresse: Abraham Abr. Löwen, Dorf Nikolajewka No. 6, Post Djejewka, Station Platowka, Gouvernement Orenburg, Russia." soweit der Brief.

Pred. Peter Zacharias.

Saskatchewan.

Herbert, Sask., den 24. Mai, 1916. Eben wieder von Prince George zurück gekehrt, wohin ich einige Landsucher begleitete. Es waren alles Leute von Saska tchewan. Wir verließen Saskatoon den 17. Mai. Als die Leute am Tag vorher in Saskatoon eintrafen, schneite und hagelte es, das es einem unter die Haut ging. Wir hatten eine schöne Reise und je weiter westlich wir fuhren, desto schöner und milder wurde es. Wir bemerkten einen großen Verschub in der Natur in B. C. wo die Bäume schon im Grün standen. Am schönsten fanden wir es als wir am 20. Mai in Prince George ausgingen, wo wir die fetten Kühe auf schöner Weide fanden und darüber staunen mußten. Einige Farmer waren schon mit ihren Sachen von Saskatchewan eingetroffen, die alle sehr froh sind, daß sie dort sind. Unter diesen waren auch die Familien Magdanz und Willems von Laird, Sask., und ich habe noch nie einen froheren Menschen gesehen wie den erstern. Er freute sich über die schöne Gegend, das schöne Wetter und die guten Aussichten für die Zukunft, wiewohl er noch nicht Land aufgenommen hatte, weil er auf seine Freunde wartete um mit Ihnen zusammen zu gehen. Diese luden uns bald ein in ihr Haus, und da hatten wir auch Gelegenheit zu sehen, wie auch die Frauen froh waren, was besonders mir sehr angenehm war zu sehen. Frau Magd. erzählte uns unter anderm wie sie in der vorigen Woche für über $10.00 Milch verkauft hatte von ihren 5 Kühen, wie die Gänse und die Hühner legten, u.s.w.

Am vorigen Abend beschlossen wir, daß Magdanz und Willems am nächsten Tage die Leute aufs Land fahren sollten. Da sich über Nacht ihrer vier entschlossen hatten, ohne auf das Land zu gehen zurück zu fahren, so wurde die Reise für einen Tag aufgeschoben. Es wurde beschlossen, am Tage auf die umliegenden Farmen zu gehen, um zu sehen, was die Leute tun und wie sie es tun. Herr Magdanz fuhr uns mit seinen schönen Pferden zu Br. Andrews Farm, wo wir sahen wie man schweren Wald klärt, denn um die Stadt herum ist das Land schwer bewachsen. Mr. Andrews ist der Mann, auf dessen Farm wir im vorigen Sommer die großen Kohlköpfe sahen, die Rüben, Kartoffeln u.s.w. und auch Getreide. Wie ich nun vor die Leute trat und ihnen sagte, daß dieses der Farmer sei, wo ich Kohlköpfe über 4 Fuß im Umkreise, gelbe Rüben 15 Zoll im Umkreise gemessen, Kartoffeln über 5 Pfund schwer und zwei einhalb Tonnen Futterhafer vom Acker gesehen und Mr. Andrews fragte, ob das sich so verhalte, nahm er nur einen Augenblick bis ein kräftiges „You bet" über seine Lippen kam. Er erzählte den Leuten noch manches Interessante und weil es fast eine Stunde regnete, so konnten wir nicht weiter fahren. Am nächsten Tage fuhren die 12 Mann aufs Land und sind wohl noch nicht zurück.

Nicht nur waren die oben erwähnten Leute froh, daß sie da waren und es ihnen so gut gefiel, sondern auch die Partie Landsucher von Viscount, Sask., die eben vom Lande herein gekommen waren und alle Land gekauft und aufgenommen haben, im ganzen 21 Viertel. Von diesen wollen 2 gleich mit mehreren Cars hingehen, um noch etwas Futtergetreide einzubringen, unter diesen ist auch Mr. Fred Ceal. Sollte jemand über die Gegend bei Prince George zweifeln, der sollte sich an diese Leute wenden, die alle gute Farmer in Saskatchewan sind und jetzt in B. C. sehr interessiert sind. Doch betone ich immer wieder, daß B. C. keine Prärieprovinz ist und daher Präríe dort nicht zu finden ist. Wer hingeht um eine gemischte Farmerei zu betreiben und ein Heim zu gründen, wird es nie bereuen. Eine Partie geht wieder den 28. ab, die nächste den 30. Beide sind voll. Auch für die andern sind schon mehrere eingeschrieben. Wir werden weiter mitteilen, wann Gelegenheit sein wird.

P. P. Kröker.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 17. Mai 1916. Die meisten Farmer sind noch mit dem Einsäen beschäftigt, auch Schreiber dieses hat noch [illegible] wenig Hafer zu säen. Die erstgesäte [illegible]ache steht im übrigen grün; was jetzt in die Erde kommt, bedürfte schon einen durchdringenden Regen. Mit großer Hoffnung schaut man wieder in die Zukunft. Daß im vorigen Jahre eine ausnahmsweise schöne Ernte gewesen, zeigen die Autos, welche unter die Farmer gekommen sind, was solange nicht war. Doch ich muß noch ein bißchen sparen.

Heute, den 18. Diese Nacht brannte ein Elevator nieder in Herbert. Die Ursache aus welcher das Feuer entstand, habe ich nicht erfahren.

Einige von hier als Benjamin Redekopp, J. J. Dyck und Aron Dyck und andere wollen nach Montana ziehen. Erstere, nachdem sie hier noch auf Rent ihren Acker bestellt, sind schon weg, um dort Land aufzubrechen und für den Winter Vorkehrungen zu

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

7. Juni 1916.

Editorielles.

— „Wenn wir an die Himmelfahrt des Herrn denken, können wir nicht anders als auch an sein Kommen ins Fleisch uns zu erinnern", lasen wir in einem Blatte. So ist es; und mehr noch: Mit der Erinnerung an sein Kommen ins Fleisch, erinnern wir uns seines ganzen Erdenwandels in Knechtsgestalt, seiner Leiden, seines Todes, der Auferstehung, seines Umgangs mit den Seinen nach seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt und der Verheißung von seinem Wiederkommen, um die Seinen zu sich zu nehmen. Klein und in Niedrigkeit war sein Kommen, voll Mühe und Enttäuschung seine Wirksamkeit (von menschlichem Standpunkt aus gesehen), bitter sein Leiden und Sterben, herrlich seine Auferstehung und Himmelfahrt und in großer Kraft und Herrlichkeit wird seine Wiederkunft sein.

— Im „Der Christliche Botschafter" lesen wir in einer Zuschrift von Chicago: „Die Herren Spielwarenfabrikanten haben entschieden, daß die Beschenkung der Kinder am Weihnachtstage veraltet sei. Sie wollen eine Bewegung veranlassen, wonach die Bescherung der Kinder in Zukunft am 4. Juli stattfinden soll. Die Liebe zu Gott und den Menschen, welche in den Weihnachtsgeschenken ihren bildlichen Ausdruck findet, soll also enttront werden und der Hurrapatriotismus soll an ihre Stelle kommen. Haben denn die Herren vergessen, daß es keinen wahren Patriotismus ohne Liebe zu Gott und Menschen gibt? Was fällt doch den Menschenkindern nicht alles ein, wenn es ihnen zu wohl ist!" — Es liegt wohl in der Natur aller Menschen, besonders aber in der des Amerikaners, sich soweit von dem Gedanken an den verlornen Zustand der Menschheit und des dem Fleisch unbequemen Erlösungsplanes Gottes durch Gnade zu entfernen, als möglich. Das Weihnachtsfest mit seinen Gebräuchen war ja einerseits auch dem Fleisch ein Mittel, sich Vergnügen zu verschaffen, aber es ist doch angenehmer, wenn man die Gebräuche von dem Fest der Erinnerung an die Geburt eines Heilandes der Welt trennen kann um sie mit dem Fest der Großtaten der Menschen zu verbinden. Man mag wohl zur Entschuldigung einwenden, daß das Weihnachtsfest für die Welt ohnehin nur einen Götzendienst darstellte und man sich nicht zu wundern brauche, wenn sie sich statt der veralteten Götzen neue, dem jetzigen Geschmack zusagende, zulege. Doch wo man so bestrebt ist, die Religion aus dem öffentlichen Leben zu verbannen wie hierzulande, muß man jedenfalls etwas mehr dahinter suchen als allein Modesache.

— Der Mai ist vorbei und mit ihm fast der Frühling vorüber. Nur noch kurze Zeit, und wir stehen im Sommer. Lang und hart war der Winter, und als im März der Frühling seinen Einzug hielt, brachte er noch nicht sogleich die ersehnte Wärme und all die Annehmlichkeiten mit, die wir in unserer Vorstellung mit dem Wort Frühling in Verbindung zu bringen pflegen. Auch der Maimonat war nicht immer freundlich und warm. Dann und wann verlor sich die Sonne hinter schweren Wolken und naßkalte Witterung hielt die Pflanzenwelt im Wachstum auf, oder rauhe Winde strichen über die Felder und Gärten und ließen Zeichen ihres schädlichen Einflusses zurück. Doch nachdem er, der Mai, vorüber ist, rufen wir erstaunt aus: Wie ist er nur so schnell verstrichen! Das Gute, welches er uns brachte, war so angenehm, daß wir über das weniger Gute hinwegsehen konnten und ihn trotz einiger Enttäuschung, die er uns brachte, liebgewonnen hatten. Bald kommt der Sommer, der ebenfalls schnell vorüber sein wird, und ihm folgt der Herbst und dann der Winter. So wechselt Jahreszeit mit Jahreszeit und ein Jahr nach dem andern nimmt Abschied um dem nachfolgenden den Platz zu überlassen, bis Kinder zu Erwachsenen und Erwachsene zu alten Frauen und Männern werden und diese, einer nach dem andern, den Schauplatz dieses Lebens verlassen. Dann, wenn die letzten Jahre dieses Lebens an uns herangetreten sind und uns in ihrer Weise überzeugen, daß unsers Bleibens hier nicht mehr lange sein kann, fragen wir erstaunt: Wo blieb die schöne Zeit der Kindheit und die der Jugend? Wie ist unser Mannes- unser Frauenalter so schnell entschwunden? Oft fanden wir, daß das Leben voller Mühe und Arbeit und arm an Ruhe, Frieden, Erquickung und Freuden war; aber dann sieht man, daß soviel schöne Zeit das Leben auszeichnete, die wir meistens nicht zu würdigen verstanden. Gute Gelegenheiten, uns unserm Nächsten nützlich zu machen, andern zum Segen zu sein, sind auf ewig verpaßt, sind dahin! O warum erfaßten wir sie nicht? Doch so lange es noch heute heißt, laßt uns nicht die Zeit mit Trauern vergeuden, sondern Früchte der Buße bringen, die heilsamer sind, als es die bittersten Vorwürfe und Tränen sein können.

— Für die Schüler, welche den Winter über hart und schwer an ihren Schulaufgaben gearbeitet haben, kommt jetzt die Zeit der Erholung. Viele Schulen sind seit längerer Zeit schon geschlossen, aber andere haben den Unterricht bis jetzt ausgedehnt. Verschieden ist die Stimmung der Schüler und Studenten, mit der sie die Räume der Schule für die Zeit der Sommerferien verlassen. Einige wenige fühlen wie Paulus einst fühlte: sie freuen sich auf die schöne Erholungszeit, aber das Scheiden aus den liebgewordenen Räumen und von den Lehrern und der Arbeit stimmt sie wehmütig. Andere kommen leicht darüber hinweg. Sie haben die Schule gern besucht und freuen sich jetzt auch, sie für einige Zeit zu verlassen. So verschieden auch die Stimmung dieser beiden Klassen ist, glücklich scheiden beide aus der Schule, und die Erinnerung an dieselbe wird beiden angenehm sein. Aber eine andere Klasse, und wir hoffen, diese ist nur klein, besuchte die Schule nur ungern und geht jetzt erleichterten Herzens, aber mit wenig angenehmen Erinnerungen und Gefühlen inbezug der Schule in die Ferien, froh, dem schweren Joch entkommen zu sein. Diese sind bedauernswert, ja, manche unter ihnen auch im wahren Sinne des Wortes. Denn nicht bei allen ist es der Mangel an dem guten Willen, daß sie der Schule keinen Geschmack abgewinnen konnten. Die Gaben sind verschieden verteilt, sowohl bei Kindern wie bei Alten. Auch hier will es nicht gut gehen, wenn von dem Auge verlangt wird, Ohr zu sein und vom Ohr, die Stelle des Auges zu übernehmen. Von solchen Schülern müssen doppelte Anstrengungen gemacht werden, die Aufgaben zu bewältigen, und, wenn es ihnen dann doch nicht gelingen will, verlieren sie die Freude an der Arbeit und damit auch den Mut. Wie werden sie unter solchen Umständen den nächsten Schulanfang be-

grüßen? Bei solchen Schülern sollten Lehrer und Eltern nach Kräften mithelfen, daß sie nicht mutlos werden und den Wert, den die Schule dennoch für sie hat, aus dem Auge verlieren. Die erste Anerkennung wird immer dem wirklich Erreichten zuteil, aber die Anstrengung, die der weniger begabte Schüler macht, sollte keineswegs übersehen werden.

—— Da unser Präsident wieder einmal über Friedensangelegenheiten gesprochen hat, so hoffen wir wieder stärker, daß derselbe irgendwo sich in Annäherung befindet. Getäuscht wurden wir ja schon oft, doch Beharrlichkeit, besonders wenn es die Hoffnung betrifft, wird oft gekrönt. Die Anspielungen des Präsidenten auf eine bessere Uebereinkunft der Völker für die Zukunft, die es unmöglich machen soll, daß einzelne derselben oder ganze Gruppen aus eigennützigen Gründen einen Krieg anfangen, deuten auf keinen neuen Gedanken hin, denn das ist längst das ersehnte Ziel aller Friedensfreunde, auch sind wir nicht berechtigt zu glauben, weil unser Präsident auf die Notwendigkeit hinweist, solche Vereinbarungen zu treffen und inbetreff dieser fast Versprechungen macht, daß solche Vereinbarungen sofort getroffen und in Zukunft besser gehalten werden dürften, als die vor diesem Kriege vorhandenen gehalten wurden. Diese Frage ist eine sehr schwierige und ist, wie gesagt, nicht neu und Bestrebungen in dieser Hinsicht sind immer wieder gescheitert. Doch ist es auch wieder nicht notwendig anzunehmen, daß ernstliches und gemeinsames Bemühen aller Staaten nicht Besserung in dieser Hinsicht bringen dürfte. Aber sollte nach Beendigung dieses Krieges wirklich eine Friedenszeit von Dauer eintreten, so wird das auf andere Ursachen zurückzuführen sein, als auf Verträge und Abmachungen, die nach dem Kriege gemacht werden dürften, weil diese bei ihren mächtigsten Verteidigern nicht aus wahrer Friedensliebe und dem Verlangen nach gleicher Gerechtigkeit für alle entstanden sind, sondern aus der Einsicht, daß unter den bestehenden Verhältnissen sie nur unter solchen Bedingungen, als die von ihnen empfohlenen Verträge und völkerrechtlichen Verordnungen ihnen bieten würden, imstande sein werden, den günstigsten Platz am Steuer des Völkerschiffes einzunehmen und zu behaupten.

— Es war Gräberschmückungstag in den Vereinigten Staaten, und da konnten wir am Nachmittage dieses Tages keine Briefe und Postsendungen durch die Post bekommen, denn das Postamt war geschlossen für den ganzen halben Tag. Für andere mag ein halber Tag nicht viel bedeuten, für uns aber bedeutet er viel. Denn wenn die Berichte, welche Sonntag geschrieben wurden, soweit zu reisen haben, daß sie uns erst Dienstag nachmittag erreichen können, ist es schwer, sie noch in die gerade in Arbeit stehende Nummer hinein zu bringen, wenn sie noch einen halben Tag und eine Nacht in der Postoffice liegen bleiben. Manchmal geht es überhaupt nicht mehr, aber, wenn es sich tun läßt, arbeiten wir umso eifriger und machen es so gut wie es geht. Ja, es war Gräberschmückungstag. Die Gräber der im Bürgerkriege gefallenen Krieger werden geschmückt, und man erinnert sich an ihre Taten und Tapferkeit im Dienste des Vaterlandes. Solch ein Gedächtnisfest kann gute Früchte bringen, wenn die Erinnerung an die Vergangenheit zu wirklich wahren Schlüssen führt. Nicht zur Begeisterung der Jugend für den Krieg sollten sie dienen, sondern ihnen zu zeigen, daß die Führung des Schwertes zum Tode dessen führt, der es ergriffen hat. Heute erheben wir uns zu Richtern über das im Kampfe befindliche Europa und verurteilen den Krieg, während wir gestern uns beim Anblick der Gräber der gefallenen Krieger für das Kriegsheldentum zu begeistern suchten. Denkt man hier denn, die an dem gegenwärtigen Krieg Beteiligten sind weniger überzeugt von der Gerechtigkeit ihrer Sache, wie unser Volk es war zur Zeit jenes Krieges? War etwa damals alle Schuld nur auf einer Seite? Manche haben schon nachzuweisen gesucht, daß den Südlichen vieles angerechnet wurde, was ihnen nicht, wenigstens nicht in dem vollen Maße angerechnet hätte werden müssen, wenn man damals klar hätte sehen können. — Weiter würde es gut sein, wenn man weniger auf das Schmücken der Gräber bedacht wäre, was übrigens auch einen guten Zweck haben kann, dagegen mehr an die eigene Sterblichkeit dächte und an das Ziel, dem man entgegengeht. Bereitschaft ist ein Wort, welches heute viel gebraucht wird; warum nicht bereit sein oder sich bereit machen, für das Ende dieses und den Eintritt in das ewige Leben?

Aus Mennonitischen Kreisen.

Samuel Glanzer, Carpenter, S. Dakota, berichtet den 25. Mai: „Wir haben gegenwärtig viel Regen."

Abrahem Zielke, Fowler Kansas schreibt: „L. Br! Wir sind umgezogen, von Coldwater nach Mead Co., Kansas. Fowler, Kansas ist unsere Adresse."

Gerhard Schmidt, Lamar, Mo., berichtet den 23. Mai: „Die Weizen- und Haserfelder sehen schön. Wir haben gegenwärtig genug Feuchtigkeit. Corn ist auch gut aufgegangen."

Gerhard Penner, Altona, Manitoba, schreibt: „Meine ganze Familie ist gerade nicht gesund. Ich habe Schmerzen an den Zähnen, der Sohn liegt mit gebrochenem Bein. — Später. Heute bin ich gesund, der Sohn geht jetzt schon."

Johann Siemens, Rosthern, Sask., berichtet am 25. Mai: „Das Wetter hat sich geändert, denn diese Woche hat es Montag auch Dienstag ohne Unterbrechung geregnet und heute nachmittag wieder. Grüße noch alle Leser und Freunde."

Peter Töws, Stern, Alberta, berichtet den 23. Mai: „Der Monat Mai war bei uns kalt und stürmisch, doch trocken genug, daß die Einsaat besorgt werden konnte, welches wohl hier jetzt beendigt ist. Heute setzt Regen ein. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Auch wir befinden uns unserm Alter gemäß noch wohl."

John J. Wiens, Great Deer, schreibt: „Bitte, doch dies Wenige in die Rundschau bekannt zu machen, um meine Freunde wissen zu lassen, daß ich meine Adresse geändert habe. Wir sind ins Dorf Schönwiese gezogen; habe mir dort für den nächsten Winter die Schule übernommen. Wir sind gesund. Die Witterung ist regnerisch. So merket es ein jeder, der dies liest, daß ich meine Adresse hierher verlegt habe. Es sieht jetzt schön aus, das Getreide auch. Das Gras wächst sehr. Ich wünsche, daß der liebe Gott das Gedeihen und seinen Segen dazu gibt. Die Adresse ist also: John J. Wiens, (Schönwiese) Osler P. O., Saskatchewan, Canada."

H. C. Unruh, Marion, S. Dakota schreibt den 24. Mai: „Möchte hiermit allen unsern Lieben und Verwandte nzu wissen tun, daß wir noch, dem Herrn sei Dank, mäßig wohl sind. Ich schloß gestern mit der deutschen Schule, die ich während zwei Monaten hielt. Es ist jetzt naß genug; heute morgen regnete es wieder tüchtig. Das hält manche mit dem Cornpflanzen zurück. Unsere l. Mutter war vom 1. April bis nach Ostern hier. Witwe Andreas Becker ist recht leidend und ganz erblindet, in letzter Zeit auch bedeutend tauber geworden. Möge der Herr ihr nahe sein und sie durchbringen zur seligen Vollendung und uns alle auch aus Gnaden."

Bitte um die Adresse!

Jacob Reimer ersucht uns, seine Adresse zu ändern. Er möchte uns noch einmal die alte und auch die neue Adresse angeben und mitteilen, welche von unsern Zeitschriften er liest, daß wir die Aenderung machen können. Dank für baldige Antwort voraus.

Vor einiger Zeit erhielten wir einen Brief folgenden Inhalts: „Ich hab im Januar das Geld für die werte Rundschau gesandt. Ihr habt noch nichts davon vermeldet oder besser gesagt, folgen lassen. Ich bin sehr unvollkommen im Schreiben, aber ihr hättet es können zurecht „Huweln". Wir bekommen keinen Brief von unsern Kindern. Vielleicht verliert sie der Postmann. B. A. R." — Wir konnten nicht ausfinden wer den Brief schreibt, auch nicht, woher er gekommen ist. Wenn der Schreiber desselben ihn wiedererkennt und findet, daß inbezug seiner Zahlung für die Rundschau nicht alles in Ordnung ist, möchte er uns seinen Namen und Adresse senden, daß wir die Sache untersuchen und in Ordnung bringen können.

Programm für die 4te S. S. Convention von Waldheim Distr., abzuhalten den 4ten Juli, in der Bruderthaler Kirche bei Langham, beginnend um neun Uhr Morgens.

1. Eröffnung mit Gesang u. Gebet, vom Vorsitzer W. W. Martens 10 Min.
2. Begrüßungsrede von Aeltester Peter Schultz 15 Min.
3. Begrüßungslied, vom Bruderthaler Chor 5 Min.
4. Gebetsstunde, geleitet von Rev. Jacob Lepp 20 Min.
5. Thema: Die Bedeutung der S. S. für den Schüler von früher Jugend für das spätere Leben, von J. P. Schultz 20 Min.
6. Freie Besprechung über obiges Thema 10 Min.
7. Thema: Wie entspricht die S. S. ihrem dreifachen Zweck — (a) als Erziehungsanstalt, (b) als Rettungsanstalt und (c) als Missionsanstalt? Von Rev. J. M. Franz 20 Min.
8. Freie Besprechung über obiges Thema 10 Min.
9. Quartett von Waldheim 5 Min.
10. Thema: Des Schülers Vorbereitung für die S. S. (a) worin sie besteht (b) wie er sie gewinnt; von H. R. Wiebe 20 Min.
11. Freie Besprechung über genanntes Thema 10 Min.
12. Probe-Klasse, S. S. Supt. u. Lehrer: geleitet von Rev. C. F. Sawatzky 20 Min.
13. Kritik über selbige 10 Min.
14. Allgemeiner Gesang und Gebet, 5 Min.

Mittagspause von 12 bis 1.30

Chor-Gesänge während der Mittagspause, von Hepburn, Dalmeny und Bruderthaler Chören.

1. Nachmittag: Eröffnung von Rev. H. A. Gooßen mit Psalm 34, 12—23 u. Lied Heimatklänge No. 15 15 Min.
2. Kinder-Predigt von H. W. Wiebe, Langham 20 Min.
3. Thema: Wie gewinnen wir das Interesse unserer Väter u. Mütter für die S. S.? von Rev. P. J. Friesen, Hepburn 20 Min.
4. Freie Besprechung 10 Min.
5. Thema: Eine Vision der S. S. des 20 Jahrhunderts Rev. D. Töws 20 Min.
6. Freie Besprechung 10 Min.
7. Gesang von irgend einem oder mehrerer Chöre 5 Min.
8. Thema: Was darf man von einem S. S. Lehrer des 20ten Jahrhunderts erwarten? von R. W. Bahnman 20 Min.
9. Freie Besprechung 10 Min.
10. Thema: der Wert des Gesanges in der S. S., H. A. Friesen 20 Min.
11. Besprechung 10 Min.
12. Kollekte zur Deckung der Conventionsunkosten und Entgegennahme von Einladungen für die nächste Convention 10 Min.
13. Nachklänge der Prov. S. S. Convention (Fragen) Rev. J. D. Buller 20 Min.
14. Allgemeiner Gesang und Gebet 5 Min.

Vesper-Pause 1 Stunde 30 Minuten.

1. Allgemeiner Gesang und Gebet 10 Min.
2. Eröffnung: Rev. H. P. Schultz 10 Min.
3. Ansprache über Epheser 6, 1—4 von Rev J. Harder, Halcyonia 20 Min.
4. Winke für das allgemeine Wohl der S. S. Schlußbemerkungen und Schluß von Rev. David Klassen, Borden 20 Min.

Rev. W. W. Martens, Vorsitzer.
Rev. J. D. Buller Schreiber.

Mission.

Tsao Hsien, Shantung, China. April 1916. L. Br. Wiens und Rundschauleser, einen Gruß des Friedens zuvor! Deinen werten Brief mit der Gabe von $220.00 für des Herrn Arbeit haben wir richtig erhalten. Wahrscheinlich war die Gabe von Rundschaulesern. (So ist es. Ed.) Daß der Vater im Himmel die Gabe zum Aufbau seines Reiches segnen möchte, ist unser Gebet. Mögen alle lieben Geber reichliche Vergeltung empfangen hier zeitlich und dort ewig!

Gott sei Dank, sein Werk geht vorwärts. Geschwister Schmidts und die neuen Arbeiter sind glücklich angekommen und sind nun fleißig am Lernen der Sprache. Auf verschiedene Art sendet der Herr die Mittel, daß die große Familie Kleider und Nahrung hat und der Aufbau neuer Stationen kann vorwärts gehen, auch daß eingeborne Arbeiter können angestellt werden. Der Geist Gottes arbeitet an den Herzen, daß etliche willig werden, sich Jesum zu ergeben und gerettet zu werden. Manche der gläubigen Geschwister machen gute Fortschritte im Geistesleben. So geht Gottes Werk voran trotzdem der Teufel viele Hindernisse in den Weg legt. Allem Anschein nach hat China noch eine große Zukunft vor sich. Es ist das größte Volk der Welt. Sie haben lange geschlummert, aber jetzt hört man ein lautes Rauschen unter den Totengebeinen. Das meiste Erwachen ist zwar in politischer Hinsicht, doch ist dies eine sehr gute Gelegenheit, ihnen die Heilsbotschaft nahe zu bringen. Denn vor diesem Erwachen wollten die Chinesen nichts von den Ausländern annehmen. Aber wenn sie einmal aufgeklärt sind, dann nimmt die neue Wissenschaft, die Zivilisation u.s.w. den Platz ein, was es dann viel schwerer machen wird, sie zu erreichen. Jetzt ist es Missionszeit, jetzt laßt uns mit Ernst bei der Sache sein und unsere Arbeit tun, denn es kommt die Nacht da niemand wirken kann. Gottlob, daß in dieser Zeit des Unfriedens wir getrost die Botschaft des Friedens verkündigen dürfen in der Gewißheit, daß unser Friedefürst endlich doch siegen wird.

Mit Gruß und Segenswunsch,
H. C. und Nellie Bartel.

Fortsetzung von Seite 9.

treffen. Zur Ernte kommen sie noch einmal wieder her, dieselbe einzuheimsen.

Andere wieder ziehen es vor, nach B. C., wo P. P. Kröker eine Ansiedlung ins Leben rufen will. Doch dorthin ziehen wohl mehr vom Rosthern Distrikt. Die Welt ist voller Unruhe, wie es von jeher gewesen ist: Sie zogen hin und her, u.s.w. Soweit uns auch der Sturm verschlägt, ans heimatliche Ufer trägt uns doch die letzte Welle. — Will noch einen Brief folgen lassen, welchen wir eben von unserm Papa in Orenburg, Rußland erhalten haben:

„Kamenka, Orenburg, Rußland, den 22. März 1916. An die lieben Kinder A. und

Jakob Töwsen! Ich wünsche Euch und euren Kindern Gottes reichen Segen und das beste Wohlergehen. Wir sind, Gott sei Dank, alle schön gesund und erfreuen uns noch der Gnade Gottes in Christo Jesu. Ich hätte längst geschrieben, aber weil ich glaubte daß die Briefe doch nicht gehen würden, ist es nicht geworden. Soviel ich weiß, haben wir in der Kriegszeit vier Briefe und zwei Karten von Euch erhalten. Den letzten erhielten wir den 11. März von A. Töwsen. Wir freuen uns, daß Ihr noch alle am Leben seid und daß der Herr Euch auch im vorigen Jahr so gesegnet hat. Wir hatten nur eine schwache Ernte, bekamen 30 bis 40 Pud Weizen von der Desjatine. Doch dem Herrn sei Dank, wir haben unser Auskommen. Das Getreide ist hier jetzt teuer. Der Weizen kostet 1 Rbl. 50 Kop. das Pud, Hafer 1 Rbl. 20, d. h. hier in Pokrowka. So sind auch alle nötigen „Einkäufe" für uns teuer, manches ist gar nicht zu haben.

Jakob, du fragst, wann Du uns sollst von der Bahn abholen. Das ist Gott bewußt. Wenn wir auf die Dinge dieser Zeit schauen, dann denken und sprechen wir oft davon, ob's nicht noch werden kann, daß ihr uns von der Bahn abholen könnt. Die Zukunft ist für uns dunkel. Betet und denket nach! —

Abram, du frägst, wo unser Diedrich ist. Er ist jetzt ungefähr 400 Werst in der Türkei als Sanitär, pflegt Kranke. Wir bekamen jetzt einen Brief von ihm. Er ist gesund. Er ist schon ein Jahr und fünf Monate von zuhause. Isaak dient in der Krim, nicht weit vom Schwarzen Meer. Das Kommando ist auf den Bergen 793 Faden hoch. Isaak braucht nicht zu arbeiten, denn er ist Oekonom oder Arteljschtschik. Er macht für das Kommando Einkäufe und führt die Rechnungen. Er ist auch gesund und denkt, zu Ostern auf einen kurzen Urlaub nachhause zu kommen. Johann wird jetzt auch wohl eingezogen werden. Dann bleibt sie mit sechs Kindern allein sitzen. Traurig, nicht wahr? Abram ist diesen Winter schon dreimal in der Stadt Orenburg gewesen, ist aber noch zuhause. Aganesha dient noch immer bei Joh. Pries'en. Sie ist jetzt das siebente Jahr, bekommt 130 Rubel. Jakob und Eva sind beide bei Johann Bergens, sind monatlich. Jakob bekommt 8 Rbl. den Monat, in der Saatzeit den Monat 15 Rubel. Eva bekommt 8 Rubel den Monat. Franz ist bei Isaak seiner Anna, bekommt 5 Rubel den Monat. Sie hat nur zwei Pferde, die andern hat sie verkauft. Ich, Abram und David wollen zuhause unsern Acker bestellen. Wir gedenken 35 Desjatinen zu säen. Wir fangen jetzt an, zur Saatzeit zuzuschicken. Es fängt an zu tauen. Uebrigens wird hier noch auf dem Schlitten gefahren.

Ich war kürzlich nach Tschorneoser gefahren nach meinem Bruder David Töws zu Besuch. Der alte Onkel ist sehr kränklich. Er ist jetzt 64 Jahre alt. Sie bestellen, Euch zu grüßen. Sie sind sehr arm. Die alte Tante Mockshe auf dem Chutor ist kürzlich begraben worden. Ich hatte die Aufgabe, die Leichenrede zu halten. Mein Text war Jes. 38, 1—3. Die Versammlung war eine gemischte von Lutherischen und Katholischen. Es waren aufmerksame Zuhörer.

Br. Herman Neufeld war heute ein wenig bei uns auf Besuch; wir tranken zusammen Kaffee und haben uns mancherlei mitgeteilt. Seine Frau ist sehr nervenleidend. Möchte der Herr ihr gnädig sein. Ihr Sohn Herman ist auch im Dienst, ist im Gouvernement Tomsk im Kronswalde als Wächter.

Lenchen und Trinchen, muß Euch noch etwas von Mamas Witschaften berichten. Sie hat jetzt gute Einnahme für Eier, Kartoffeln, gelbe und rote Rüben u.s.w. Wir haben auf unserm Hof 13 Gefangene, in der großen Stube 4 in der Sommerstube zwei, im Nebenhaus sieben Mann. Die Eier preisen 30 bis 40 Kop., Butter 45 bis 50.

Diedrich ist drei Monate krank gewesen im Dienst, erst Kopftyphus, dann Flecktyphus. Er hat in Tiflis im Krankenhaus gelegen.

Grüßet alle Freunde und seid herzlich gegrüßt von Euren Euch liebenden Eltern

Jakob und Eva Töws."

Soweit der Brief. Jetzt eile ich auch gleich zum Schluß. Dank sei der Gnade Gottes, daß wir noch in Ruhe und Frieden daheim bei den Unsern sein können. Mit Gruß,

Jakob J. Töws.

Dalmeny, Saskatchewan, den 23. Mai 1916. Da es heute so ungemütlich draußen ist, will ich mit diesem Schreiben wieder ein Lebenszeichen von uns geben. Ungemütlich ist's draußen, weil es regnet, zudem windig und recht kühl, nur 5 Grad warm, ist. Der Regen kommt uns sonst sehr nach Wunsch, denn die Meisten haben wohl die Saatzeit beendet. Wir wollen noch etwas Gerste säen. In Rußland war dann noch „Vorstand" und Corn, aber damit machen wir es uns hier nicht schwer. Die schönen Arbusen kann ich immer noch nicht ganz vergessen. Wir dachten auch schon, weiter südlich oder westlich zu ziehen, doch, ob es werden wird, muß die Zeit lehren. Viele fahren, andere Plätze zu sehen. Wenn ich Geld hätte, führe ich auch, geht aber solange noch nicht. So werde ich mich denn begnügen mit dem, was andere berichten werden. Etliche sind nach Montana, andere nach Britisch Columbien gefahren, noch andere wollen nach Oregon. Uns ist der Winter hier auch zu streng, denn wenn die Ernte nicht gut ist, braucht man das alles den Winter, was der Sommer eingebracht, und manchen reicht es noch nicht einmal zu. Ein Glück ist, wir haben hier noch keine völlige Mißernte gehabt; aber alles verhagelt, das ist schon mehreremal vorgekommen, oder ist das auch Mißernte?

Wir sind sonst gesund, erhielten kürzlich Briefe von Rußland. Sie schreiben nichts vom Kriege, außer, daß infolge desselben alles ungeheuer im Preise gestiegen ist. Eine Kuh kostet z. B. bis 200 Rubel. Demnach, schreiben die Eltern, ist alles. Zucker ist keiner mehr. Sie wohnen in Steinfeld, auf Schlachtingsland, Gouvernement Jekat. — Achtungsvoll,

P. A. Mandtler.

Britisch Columbia.

Prince George, den 18. Mai 1916. Es sind schon verschiedene Berichte in der Rundschau erscheinen, die direkt gegen P. P. Kröker und die Ansiedlung bei Prince George, B. C. gerichtet waren. Ich möchte daraufhin etwas berichten. Am meisten war mir der Bericht von John Becker, Munich, N. Dakota, auffällig. Es gibt wohl kein Land, das ohne Makel ist, so auch dieses, doch so übertrieben, wie Herr Becker schreibt, das ist wirklich zu bedauern. Es machen meistens solche Leute, die ohne sie vorher zu sehen unüberlegt, nach einer Gegend ziehen, die sie nicht kennen, viel Lärm, da sie sich die Verhältnisse derselben Gegend nicht richtig vorstellen können. Ich bin samt Familie noch nur zwei Wochen hier, doch war ich schon im letzten Herbst hier, aber nicht bloß in der Stadt wie Herr Becker, sondern sahe auch Land und Leute, die nahe Prince George Weizen und Hafer gezogen haben. Ich habe diesen Frühling Hafer gesehen, 20 Meilen im Norden von Prince George, der den Präriehafer wohl noch übertrifft. Wir waren mit einigen Landsuchern hinausgefahren, d. h. letzte Woche, die sechs Viertel Land gekauft und dreizehn Viertel aufgenommen zu Heimstätten. Dies waren erfahrene, wohlhabende Leute. Ich kann ihre Namen anführen, so kann jedermann, der es

wünscht, ausfinden, was sie von dieser Gegend halten. Die Namen sind folgende: Johann Jago und Heinrich Jago, P. O. Viscount, Sask., Canada, und Johann Rode und Johann Zeal, P. O. Jansen, Sask., Canada.

Dann schreibt Herr Becker, daß hier letzten Winter von vier bis fünf Fuß Schnee lag, was ich ausdrücklich von zuverlässigen Einwohnern, die schon mehrere Jahre hier ansässig sind, anders erfahren habe, nämlich, daß nicht mehr wie ein und einhalb Fuß Schnee gelegen hat, außer wo der Schnee etwas zusammengetrieben war. Dann, daß so viele Einwohner die Stadt verlassen haben, dieses ist doch sehr klar. Wenn eine Stadt von 3,000 Einwohnern von sich selber existieren soll, keine Industrie, keine Minen, keine Ansiedlung rings herum hat, wie kann sie bestehen. Es hat diese Stadt so unsinnig „gebuhmt" wie viele andere, die sich in der Länge nicht halten konnten. Trotzdem werden wie Herr Becker selber berichtet, gute Preise für Heu gezahlt, $22.00 per Tonne. Eier kosten 45 per Dutzend, Butter 50 per Pfund, Schweine 12 Cent per Pfund lebend Gewicht, so auch Rindvieh. Selbiges ist doch sicher günstig für Ansiedler. Dann ist Herr Becker sich sicher, daß niemand Heimstätten aufnehmen wird. Es ist doch ziemlich unsicher, denn wenn vier Mann für sich und Verwandte 13 Heimstätten sichern, so bleibt da schon wenig zu zweifeln, und es sind dieses nicht die einzigen; es haben schon andere Heimstätten aufgenommen. Es wäre noch manches darüber zu erwähnen, doch glaube ich, langt obiges für diesmal zu. Ich würde Landsuchern raten, sich erst persönlich von der Gegend zu überzeugen, ehe sie handeln. Besser erst wägen und dann wagen. Dann wird auch gegen H. Kröker zu Felde gezogen und er wird als ein Landagent hingestellt, dem man nicht trauen soll. Ich kenne ihn persönlich schon lange und kenne auch sein Interesse in diese Ansiedlung. Er hat direkt nichts zu tun mit dem Landhandel, außer, daß das Land besiedelt werden soll. Er verkauft keine Katze im Sack; jeder ist gebeten, sich das Land selber auszusuchen, und wenn gewünscht, wird der Kaufschein ausgemacht, also ein reiner Handel, kein Betrügen. Es ist das beste, sich allein mit Herrn Kröker darüber zu verständigen, auch wegen der Exkursionen, denn es haben schon etliche auf unehrlichem Wege Geld gemacht, sowie ein Mann, der für einen Dollar die „Wahrheit über diese Gegend berichtetet. Solcher Gauner gibt es noch mehr. Achtungsvoll,

H. W. v. Nießen.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

Mountain Lake, Minn., den 19. Mai 1916.

Todesnachricht. — Sterbefälle Nr. 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72.

Nr. 63. — Bruder Heinrich Ott von Henderson, Nebr., am 16. Nov., 1915, im Alter von 59 Jahren, Vierfünftel der vollen Unterstützung gezahlt, $800.00.

Nr. 64. — Bruder Sam Walter von Freeman, S. D., bei einem Automibil Unfall am 16. Dez. 1915, im Alter von 46 Jahren, 10 Monaten, volle Unterstützung gezahlt, $1000.00.

Nr. 65. — Bruder Cornelius Regier von Laird, Sask., am 15. Dez., 1915, im Bethel Hospital zu Newton, Kans., an Lungenentzündung, im Alter von 62 Jahren. Zwei Fünftel der vollen Unterstützung, gezahlt, $400.00

Nr. 66. — Bruder Johannes T. Neufeld von Riverville, Man., am 15. Juli 1915 an Halskatarrh im Alter von 42 Jahren. Volle Unterstützung gezahlt, $1000.00.

Nr. 67. — Bruder Johann Rupp von Butterfield, Minn., am 11. März 1916, im Alter von 71 Jahren. Ein Fünftel der vollen Unterstützung ausgezahlt, $200.00.

Nr. 68. — Bruder Dan M. Schantz von Zionsville, Pa., am 6. April 1916, an Entzündung in Folge von Influenza, in einem Alter von 54 Jahren 10 Monaten. Volle Unterstützung, teilweise gezahlt $300.

Nr. 69. — Bruder Edward Früchting von Marion, Kans., am 12. April 1916, an Gangrene am Bein, im Alter von 40 Jahren. Volle Unterstützung, teilweise gezahlt, $300.00.

Nr. 70. — Bruder Johann Dyck von Omaha, Nebr., an Entzündung, im Alter von 68 Jahren. Drei Fünftel der vollen Unterstützung teilweise gezahlt, $200.00.

Nr. 71. — Schwester Frau Joh. C. Wiebe von Winkler, Man., an einem Lungengeschwür, am 6. April 1916. Drei Fünftel der vollen Unterstützung, teilweise gezahlt, $200.00.

Nr. 72. — Rev. J. S. Krehbiel von Geary, Okla., an Entzündung, am 15. April 1916, im Alter von 52 Jahren. Vier Fünftel der vollen Unterstützung, teilweise gezahlt, $250.00.

Um die noch treffende Unterstützung zu zahlen, und eine Kasse für weitere Sterbefälle zu bilden, beschloß die Behörde, eine neue Auflage von $5.00 per Mitglied zu machen. Die Mitglieder unseres Vereins werden deshalb ersucht, diese Zahlung innerhalb der nächsten 30 Tage, also bis zum 19. Juni 1916, an den Schreiber des Vereins einzuschicken.

Persönliche Bankanweisungen von Kanada können gegenwärtig nicht ohne Abschlag (Exchange) eingelöst werden. Man sollte von dort P. O. Money Orders, Postal Notes, Expreß M. O., oder Bank Drafts senden. Wenn Lokalschreiber für Mitglieder außerhalb ihres Distrikts und von einem anderen Postamte Geld einschicken, so müssen sie die betreffende Postoffice des Mitgliedes auf ihrer Liste verzeichnen.

Einige Mitglieder haben aus Vergessenheit oder absichtlich ihre Zahlung für die letzte Auflage nicht eingesandt. Mitglieder, die es unterlassen, die Auflagen zu entrichten, nachdem sie Notiz erhalten haben, geben dadurch zu erkennen, daß sie in Zukunft nicht mehr Mitglieder sein wollen und laufen Gefahr, von der Liste gestrichen zu werden.

Möchte hier noch erwähnen, daß dieses die erste Auflage ist, welche die Behörde in diesem Jahre zu machen für notwendig fand. Wiewohl wir es zu unserem Bedauern notwendig fanden, einige Mitglieder wegen Nichtzahlen von der Liste zu streichen, so ist doch die Mitgliederzahl durch Zutritt einer Anzahl neuer Mitglieder im steten Wachsen geblieben.

Es kommt wiederholt vor, daß ich Geldanweisungen zugeschickt bekomme, denen kein Brief beigefügt ist, auf dem Briefumschlag keine Adresse des Absenders, das Poststempel so unleserlich, daß es nicht zu entziffern ist, die Poststation auf der Anweisung eine andere, als die des Absenders in meinem Buch und so nimmt es mitunter ein längeres Suchen, um es richtig buchen zu können; mitunter war es sogar erforderlich an den Postmeister, der die betreffende Anweisung ausgestellt, zu schreiben, um den rechten Absender zu finden. Solches läßt sich dadurch sehr leicht vorbeugen, daß ein Brief mit dem Namen des Absenders und seiner Postoffice, wie sie in meinem Buch steht, mit der Zahlung mitkommt, und zudem werden dadurch auch Fehler vorgebeugt.

Mit brüderlichem Gruß,

H. P. Goertz,
Schreiber des Vereins.

Die Sattlernadel muß heraus!

Ein Herr hatte ein Pferd, das sein ganzer Stolz war, denn nicht nur hatte es alle äußeren Vorzüge der Kraft und Schönheit, sondern war auch ganz vorzüglich in seinem Dienste, sowohl als Zug- wie als Reittier. Plötzlich aber zeigte es sich unruhig und aufgeregt, und besonders wenn man ihm den Sattel auflegte und sein Herr es be-

Es möchte sich lohnen, dies zu untersuchen.

Angrenzend an die Littlefield Ländereien in Lamb County, Texas, auf denen sich eine Mennoniten-Ansiedlung befindet, habe ich zu verkaufen 100 Labors von 177 Acres jedes, zu $25. Nur $3.00 für den Acre Anzahlung, den Rest nachdem es dem Käufer paßt, zu 5 Prozent.

Auf diesem Lande kann Weizen, Corn, und Alfalfa gezogen werden. Regenfall nach dem Regierungsbericht 22 Zoll.

Unsere nächste Excursion verläßt Newton, Kansas am 23. Mai. Schreibe P. G. Kröker, Cheney, Kansas; H. H. Töws, Newton, Kansas, oder J. W. Miles, Plainview, Texas.

---

steigen wollte, gebärdete es sich wild und unbändig. Man forschte nach, ob ihm etwas fehle — und richtig, da entdeckte man auf seinem Rücken eine kleine Wunde, die es offenbar sehr schmerzte. Nun wusch man sie aus, salbte und verband sie. Aber die Wunde wollte nicht heilen, und so oft man dem Pferd den Sattel auflegte, war es nicht mehr zu halten, sondern bäumte sich und schlug nach allen Seiten aus.

Der Herr wußte endlich keinen anderen Rat, als es um billigen Preis zu verkaufen. Der Käufer, der bald auch seine Not mit ihm bekam, ließ nun durch einen geschickten Tierarzt die Wunde nochmals untersuchen, und was entdeckte dieser? Eine kleine, abgebrochene Nadelspitze, welche tief im Fleisch saß. Der frühere Besitzer hatte nämlich den Sattel reparieren lassen; dabei war eine Nadel stecken geblieben und hatte sich dem Pferd in den Rücken gebohrt.

„Die Sattlernadel muß heraus, jetzt haben wir's!" sagte der Tierarzt, und sobald dies nun geschehen war, heilte schnell die Wunde, und das Pferd war wieder so lammfromm und lenkbar wie zuvor.

Auch in manchen Menschen steckt ein „Sattlernadel", irgend ein Fremdkörper. der nicht hineingehört und der die peinigendsten Schmerzen verursachen kann. Da fröhnt man bei aller äußeren Ehrbarkeit etwa irgend einer geheimen Sünde, welche vielleicht kein Mensch sieht und weiß, die einen aber doch innerlich schmerzt und brennt wie „ein Wurm, der nicht sterben und ein Feuer, das nicht verlöschen will" (Mark. 9, 44). Oder man hat etwa ein unrecht Gut im Hause, das eine immerwährende Anklage gegen einen ist und einem die Freude an allem übrigen Besitz vergällt. Das wird nicht anders und besser, bis die Sache wieder gutgemacht ist. — „Die Sattlernadel muß heraus!" Da hilft sonst alles äußere Salben und Verbinden nichts.

Mexico.

Es sind jetzt weitere Schritte eingeleitet, um ein engeres Zusammenarbeiten der Carranzaschen und der amerikanischen Truppen zur Säuberung des mexikanischen Grenzgebiets von Banditen herbeizuführen. Zu diesem Zwecke ist eine Konferenz zwischen General Gavira, dem Carranzaschen Kommandeur des Grenzabschnitts, und General Pershing, dem Führer der amerikanischen Expeditionstruppe, vereinbart worden, die in allernächster Zeit entweder in Chihuahua oder im Stabsquartier General Pershings bei Namiquipa stattfinden soll.

Diese Konferenz wir dsich jedoch keineswegs mit der Frage über die Zurückziehung der amerikanischen Truppen über die Grenze befassen, vielmehr hat General Funston, der Kommandeur der amerikanischen Grenztruppen, als er die Erlaubnis zu der Konferenz gab, General Pershing ausdrücklich angewiesen, daß diese Frage nicht zur Sprache kommen darf.

Zu gleicher Zeit, als die Vorbereitungen für die Konferenz von General Funston getroffen wurde, erhielt das Staatsdepartment die erste Andeutung darüber, daß die neue Note von General Carranza auf dem Wege nach Washington sei und durch Sonderboten gebracht werde. Spezialagent Roogers in Mexiko City berichtete, daß er nicht in der Lage gewesen sei, von Carranzaschen Beamten näheres über die Mitteilung zu erfahren, jedoch sagen die Zeitungen in der Hauptstadt, daß darin eine sofortige Zurückziehung der amerikanischer Expedition gefordert werden würde.

Mehr als 200 Zivilisten wurden zwischen Mexiko City und Cuernavaca vor drei Wochen niedergemacht, wie private Meldungen besagen, die am Freitag in San Antonio eingetroffen sind.

Aus dem Sumpf.

In New York wurden am Freitag zehn Leute unter der Anklage verhaftet, städtische Gesundheitsinspektoren bestochen zu haben, damit diesem zum Genuß nichttaugliches Fleisch für den öffentlichen Verkauf freigaben; die Klage war vom städtischen Gesundheitsamt erhoben, das gleichzeitig acht seiner Inspektoren vom Dienst suspendierte. Städtische Beamte erklären, daß die Bestechung der Fleischbeschauer schon zwanzig Jahre zurückgehen, u. daß an Bestechungsgeldern zwischen $25,000 und $40,000 ausgezahlt worden sei. Die Untersuchung der Angelegenheit war seit Februar dieses Jahres im Gange.

Vulcan speit.

In Honolulu, T. H., eingetroffene Meldungen sagen, daß der Vulkan Mauna Loa mit erhöhter Kraft in Tätigkeit getreten ist. Eine neue Lavaflut begann Mittwoch und bewegt sich mit einer Schnelligkeit von zwei Meilen per Tag. Die Lava nahm ihren Weg durch einen dichten Mahegoni-Wald, verbrannte die Baumstämme und führte sie teilweise mit sich. Man glaubt, daß die Wasserwerke von Kahuhu von dem Lavastrom, der etwa eine Meile breit ist, gefährdet werden.

Die Farbstoffe-Frage.

Lord Robert Cecil, Kriegshandelsminister im britischen Parlament, teilte Mittwoch im Unterhaus mit, die Regierung sei um Erteilung der Erlaubnis zur Ausfuhr deutscher Farbstoffe an die amerikanische Regierung ersucht, doch sei noch keine Antwort erteilt worden. Der Minister stellte außerdem in Abrede, daß die Erlaubnis zur Ausfuhr aus Deutschland nach den Ver. Staaten von Farbstoffen im Wert von $5,000,000 bereits erteilt worden sei, wie gerüchtweise verlautet hatte. Der Wert der gesamten Sendungen, welche die Ver. Staaten gerne haben möchten, beträgt etwa $30,000,000.

„Ich stehe am Ende meines Lebensweges. Welch ein ganz anderer Maßstab wird in der künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden?

Reisebericht.

Es war am 8. Februar, als wir, mein Mann und ich, Geschwister Gerhard Harders und ihre Tochter Neta in unserer Stadt Meade den Zug bestiegen und mit großer Eile dem Süd-westen zufuhren. Den 9. um 8 Uhr morgens waren wir in Elpaso, Texas. Da sahen wir schon Gebirge und dann eine Sandwüste in Arizona. Als wir bis Colton kamen, sahen wir wie viel Schaden die große Wasserflut angerichtet hatte. Große Bäume, ja ganze Gärten waren ausgewaschen und ein mancher hat viel oder alles verloren. Als wir nach 2 Tage und 2 Nächte Fahren in Los Angeles ankamen, war es Sommer geworden. Als wir von Meade weg fuhren, war noch Schnee.

Von Los Angeles ging es nach Long Beach. Da haben wir viel gesehen, schöne Blumen und das Meer. Wir konnten es gar nicht genug bewundern, wie alles so schön aussah und wie Gott alles so wunderbar gemacht hat. Die Wellen rollten eine nach der anderen so hin, daß es nur so schäumte. Ich mußte immer an die Worte Jesu denken, als er zu dem Wind und Meer sagte: „Schweig und verstumme!"

Dann fuhren wir nach Bakersfield, Cal., zu unserer alte nTante David Friesen und ihren Kindern, welche uns sehr freundlich aufnahmen. Die liebe Tante un dihre Tochter, Frau Jakob Buller, gingen mit uns die schönen Orangengärten mit ihrer goldenen Frucht zu besehen. Vom Zug aus hatten wir schon viele gesehen, aber wir wollten die Frucht auch mit der Hand betasten. Auch war da ein großer Gemüsegarten nahe bei. Aber nicht nur der Garten war groß, sondern auch das Gemüse. Die Krautköpfe wurden schon abgeschnitten. Es war am 13. Februar. Auch durften wir dort der Sonntagschule und dem Gottesdienst beiwohnen.

Nun ging es nach Reedley. Auch hier haben wir manchen Freund gefunden und haben viele Besuche gemacht. Meine Gedanken gehen oft die Reihen entlang und halten oft bei John F. Siemens an. Sonntag waren wir in der Versammlung und abends auf dem Jugendverein.

Von hier fuhren wir nach Fresno, wo Freund Julius Siemens auf uns wartete. Er hat uns viel gezeigt, auch einen wunderschönen Park, sowie auch eines Italieners unterirdisches Haus mit 5 Zimmern, einem Gang und noch 2 Zimmer, mit einem Gasolin Engine zum Wasserpumpen. Ich hoffe, Freund Cornelius Penner von Minnesota wird es besser beschrieben haben. Freund Siemens brachte uns bis Chowchilla zu Freund John H. Brown. Wir hatten uns seit 31 Jahren nicht gesehen. Die lieben Leute haben das Unglück gehabt, daß ihnen alles verbrannt ist. Die Frau wurde so verbrannt, daß die linke Hand verkrüppelt ist. Es ist wirklich traurig. Wir waren dort auch in einer Abendstunde der Sabbater.

Wir fuhren nun nach Turlock. Von da holte B. G. Dörksen von Denair uns per Auto nach seinem Heim und hat uns viel Liebe bewiesen. Er ist mit uns herum gefahren, sogar bis Winton zur Holdemann Versammlung. Wir danken noch für alles: Nüsse, Rosinen und Feigen, es hat wirklich gut geschmeckt.

Von hier ging es nach Oakland Pier. Da bestiegen wir ein Schiff und fuhren über die Bai nach San Francisco. Es ist doch großartig, was Menschenhände alles machen können. Und wie viele Menschen da ein- und ausgehen! O, möchten viele, oder alle, für den Herrn gewonnen werden. Es ist mir so, als ob sie herum irren, denn es ist ein Rennen und Laufen nach irdischen Dingen und Lustbarkeiten.

Nun ging es Oregon zu. Wir hatten die ganze Zeit in California immer wunderschönes Wetter, aber es sollte noch abkühlen. Als wir bis oben auf die Berge kamen, war es wieder Winter, denn es waren 18 Zoll Schnee gefallen und in der einen Nacht war es tüchtig kalt. In Salem, Oregon, war es wieder schöner. Wir bestiegen hier die Motorcar und fuhren bis Dallas. Hier kam Gerhard Harder uns schon wieder entgegen. Sie hatten uns nämlich in Bakersfield, California verlassen und waren heim geeilt. Wir haben auch hier Freunde und Geschwister besucht. Unsere Geschwister A. B. Warkentins sind auch da. Wir sind bei nahe 2 Wochen da gewesen es hat beinahe jeden Tag geregnet, aber es war nicht kalt.

Von hier fuhren wir nach Idaho, zuerst nach Dubois, wo Freund P. P. Schmidt schon zweimal beim Bahnhof gewesen, um uns abzuholen. Als wir endlich kamen, war er nicht da, aber er kam auch das dritte Mal recht froh hin und holte uns. Da war wieder schönes Wetter. Die Gegenden zu beschreiben, wo wir gewesen sind, werde ich anderen überlassen, die das besser verstehen als ich. Freund Schmidt hat keine Mühe gescheut, mit uns alle unsere Freunde zu besuchen, und wir danken ihm noch nachträglich für alles. Sie haben uns auch wieder zum Bahnhof gebracht in der dunklen Nacht und im großen Regen. Wir sangen uns noch schöne Lieder vor, die uns noch lange im Gedächtnis bleiben werden. Wir bestiegen den Zug und fort ging es nach Aberdeen, Idaho. Hier war viel Schnee und wir mußten uns jemand suchen, der uns aus der Stadt mitnehmen würde. Wir durften nicht lange suchen, so fanden wir Jakob Frey, der so freundlich war und uns zu seinen Eltern nahm. Wir hatten uns noch nie gesehen, aber als ich zu Schwester Frey sagte, daß wir Geschwister seien, war sie neugierig und fragte „Wie so?" „Nun," sagte ich, „deine Mutter ist jetzt auch meine Mutter, und so sind wir Geschwister". Sie haben uns auch geschwisterlich aufgenommen. Wir sind dort in der Bruderthaler Versammlung und im Jugendverein gewesen. Geschwister Jakob Frey haben uns bis American Falls gebracht, wo wir Schwester Lene Frey im Hospital besuchten und auch freundliche Aufnahme fanden.

Nun sollte es sonst nach Chinook, Montana gehen, aber es war so kalt, als wir bis Butte kamen, daß wir nach Mountain Lake, Minnesota fuhren. Wir haben dort unsere lieben alten Tanten besucht. Eine Tante, Franz, ist 84 Jahre alt, und die andere, Tante Johann Franz, ist 80 Jahre alt. Wir haben auch ihre Kinder alle besucht und viele andere Freunde. Viele haben wir kennen und lieben gelernt.

Von hier fuhren wir nach Henderson, Nebraska, wo wir auch noch viele Freunde und etliche, die bei uns in Meade gewohnt haben, besuchten. Auch in Jansen haben wir noch Besuche gemacht.

Nun fuhren wir noch nach Inman, Kansas. Da besuchten wir die lieben Eltern und Geschwister. Die liebe Mutter war nicht sehr gesund. Wir haben noch einmal können bei den Eltern Ostern feiern, ob es uns noch einmal vergönnt sein wird, ist uns nicht bewußt. Es geht einer nach dem andern aus der Zeit in die Ewigkeit. Bei Inman waren wir 3 Tage. Es zog uns nun schon heimwärts. Den 26. April kamen wir glücklich in Meade an und fanden die Unsern alle gesund. Der liebe Gott hat Gnade gegeben zu unserer Reise und wir sind ihm dankbar dafür.

Nun, liebe Freunde, wo wir ein- und ausgegangen sind, seid alle herzlich von uns gegrüßt. Wir danken einem jeden herzlich für die Liebe, die ihr uns erwiesen habt. Es hat uns überall gut gegangen. Ich lese oft die Namen derer, wo wir gewesen sind, und derer sind 94. Lebt alle wohl, und Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen,

Achtung, Mennonitische Farmer!

wenn nicht hier, dann droben bei Jesu im Licht. Zum Schluß noch einen Gruß an alle Leser von euren Freunden

Elisabeth und J. D. Franz.

Schreckliches Ende.

In der mit dem 29. Mai beginnenden Woche sollen in New York zwei Missethäter elektrisch hingerichtet werden. Es sind dies Guiseppe Arichiello und Frank Ferrara, die Mörder des Geflügelhändlers Bernard Baff. Der Fall ist äußerst interessant, indem er dem Rosenthal-Mord sehr ähnelt und ein Licht auf die elende Preismacherei wirft.

Baff kam vor vielen Jahren aus Deutschland nach New York, betrieb einen Grocerystore und verlor Hab und Gut. Dann fing er ein Fleischergeschäft an und verlegte sich auf den Geflügelhandel. Sein Geschäft nahm einen solchen Umfang an, daß er dem Geflügeltrust ein Dorn im Auge wurde, eben weil Meister Baff sich auf die Preismacherei nicht einließ und billiger verkaufte als der Geflügelring. Der „Trust" führte einen Vernichtungskampf gegen Baff, der aber verstand sein Geschäft, er hatte Geldmittel und bot den Trustianern die Stirn. Mit der Concurrenz war nichts zu wollen, daher griff man zu anderen Mitteln: man vergiftete ihm die Pferde und tödete das Geflügel, das für ihn unterwegs war. Als er sich zur Wehr setzte, erhielt er Drohbriefe, von der „Schwarzen Hand" geschrieben: ganze Carladungen von Geflügel, für Baff bestimmt, wurden in die Luft gesprengt, aber immer noch war Baff nicht unschädlich gemacht und aus dem Wege geräumt.

Der Trust griff nun zu jener Methode, mittels welcher man den Spieler Rosenthal, der gekräht und Polizeibeamten verraten hatte, aus dem Wege schaffte. Man sammelte Geld, es sollen rund $4,000 aufgebracht worden sein. Baff's Loos war besiegelt, aber ein halbes Dutzend Versuche, ihn zu ermorden, schlugen fehl. Der Danksagungstag von 1914 stand vor der Tür. Baff bot noch immer dem Geflügelring die Stirn, und seine Gegner wurden desparat. Am 24. November autelten die Mietlinge, die zu Meuchelmördern werden sollten, zum West Washington-Geflügelmarkt, wo man Baff, unter der Vorgabe, Geschäftsfreunde wollten mit ihm sprechen, aus dem Hause lockte, um ihn wie einen Hund zu erschießen.

Dem Districtsanwalt gelang es, den Chauffeur (Ferraro) und den Schießbold (Arichiello zu ermitteln. Sie wurden schuldig befunden und zum Tode verurteilt, haben ein Geständniß abgelegt und andere Mitschuldige angegeben. Man hat jetzt zehn Mitglieder des „Gang" in Gewahrsam, leider sind die Führer und Anstifter noch auf freiem Fuß. Der Mann, welcher Baff für den Geflügeltrust aus dem Wege räumte und jetzt d'ran glauben muß, erhielt ganze hundert Dollars für den „Job". Wahrlich eine „schöne" Geschichte des „Zwischenhandels". —Landmann.

Die Ansprache des Präsidenten.

Washington, 27. Mai. — Präsident Wilson hielt heute vor der Liga für Erzwingung des Friedens eine längere Ansprache und erklärte, die Vereinigten Staaten seien jegerzeit bereit, sich einer Vereinigung von Nationen anzuschließen, die sich die Aufgabe stelle, für den Schutz des Weltfriedens gegen „politischen Ehrgeiz und eigennützige Feindschaft" einzustehen. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß in die Friedensbedingungen, die den jetzigen europäischen Krieg zum Abschluß bringen, eine diesbezügliche Vereinbarung aufgenommen werde.

Die Rede des Präsidenten hat nachstehenden Wortlaut:

„Als die Einladung an mich erging, heute abend eine Ansprache vor Ihrer Vereinigung zu halten, zögerte ich nicht, sie anzunehmen, und zwar geschah es mit Freude, nicht, weil sich hier eine Gelegenheit bot, das Programm, den Zweck und die Ziele der Liga zu erörtern, denn solches werden Sie billigerweise nicht von mir erwarten, sondern weil ich der festen Ueberzeugung bin, daß der Welt Sehnsucht nach Frieden eine immer lebhaftere wird und es mir vorbehalten war, dieser Sehnsucht in Worten Ausdruck zu verleihen. Und die Vereinigten Staaten haben guten Grund, bei den Bestrebungen zur Herbeiführung des Friedens in erster Reihe sich zu beteiligen. Als Vertreter dieser Nation betrachte ich es als meine Pflicht, den Standpunkt des Volkes zu jener großen Frage vor Augen zu führen.

Dieser große Krieg, der vor zwei Jahren in Europa so plötzlich entbrannte und dessen Flammen bald einen großen Teil der zivilisierten Welt in sein Bereich zog, hat auch uns berührt, und nicht nur oberflächlich. Es ist uns darum nicht allein gestattet, die Kriegsfrage offen und frei zu erörtern, es ist vielmehr unsere Pflicht, nicht länger indifferent zuzuschauen.

Die Ursache und Veranlassung wie der Zweck des europäischen Krieges gehen uns nichts an. Es ist unsere Aufgabe festzustellen, aus welchem Vulkan die Kriegsflamme schlägt und aus welchem sich die zerstörenden, versengenden Fluten wälzen, die einen großen Teil des Erdenrundes eingehüllt haben. Auch wir sind nicht unverschont geblieben; unsere freiheitlichen Rechte, unsere Privilegien, sind gefährdet und beeinträchtigt worden. Wir spielen nicht länger die Rolle eines müßigen Zuschauers. Je länger der Krieg dauert, desto mehr werden wir von ihm berührt, und umsomehr drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß etwas getan werden muß, um ihm ein Ende zu machen, damit wieder geordnete Zustände anstelle von gesetzwidrigen treten. Und wenn es zu einem Ende kommt, so wird es sich herausstellen, daß uns nicht weniger als den kriegführenden Mächten an dauerndem Frieden gelegen ist, und uns im großen Völkergerichte eine wichtige Stimme zuerkannt werden muß. Gleichviel, ob wir wollen oder nicht, wir sind Teilhaber an dem großen Treiben der Welt, und die Interessen anderer Nationen sind auch die unsrigen. Was die Menschheit berührt, berührt uns, wie die übrigen Nationen.

Eine Beobachtung bezüglich der Ursachen des Krieges konnten wir machen, und wir können aus dieser Erfahrung eine Lehre für die Zukunft ziehen.

Es liegt klar vor Augen, daß der europäische Krieg nur plötzlich entbrennen konnte, wie es der Fall war, ohne daß die übrige Welt erst zu Rate gezogen und die Ursachen diskutiert wurden.

Wäre uns eine Gelegenheit geboten worden, den kriegführenden Mächten vor Augen zu führen, welche Haltung wir in einem großen europäischen Kriege einzunehmen gezwungen sein würden; hätten wir unsere politische und ökonomische Stärke, oder wohl gar unsere physische Stärke aufgeboten zu dem Zwecke, einem völkermordenden Krieg vorzubeugen, vielleicht hätte man sich eines besseren besonnen.

Doch der Krieg kam plötzlich, ein Krieg, der alle Nationen tief berührt. Wir können hieraus für uns und für andere die heilsame Lehre entwickeln, daß für die Zukunft eine andere als die bisherige, eine gesundere Diplomatie nottut. Erst wenn die großen Nationen eine Vereinbarung getroffen haben darüber, daß die gemeinsamen Rechte zu wahren sind, sowie darüber, welche Methoden zum Schutze solcher Rechte in Anwendung zu bringen sind; erst wenn die Zeit gekommen ist, da ein Völkergericht das entscheidende Wort über Krieg und Frieden spricht und in der Lage ist, einer Nation oder einer Gruppe von Nationen, die den allgemeinen Frieden bedrohen, Zügel anzulegen. Dann erst dämmert das Zeitalter einer neuen Zivilisation. Es ist unbestreitbar, daß in der Zukunft für Nationen derselbe hohe Ehrenkodex gelten muß, der uns als Maßstab für das Tun und Lassen des Einzelnen gilt. Ill. St. Ztg.

Aus dem Lande der Mitternachtsonne.

„Vor mehreren Jahren", schreibt Herr Karl Bertenson, von Sandnes, in Norwegen, „bestelle ich eine Kiste Ihres Alpenkräuters, und fand dasselbe sehr wirkungsvoll. Ich hatte an einer Nervenstörung gelitten und hatte vergeblich Medizin gebraucht und Aerzte konsultiert. Ihr Alpenkräuter jedoch hat mich wieder stark und gesund gemacht."

Forni's Alpenkräuter ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch Lokalagenten, die ernannt sind, von der Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

Elly wollte ihre Freundin ins Zimmer drängen, damit sie dem Erguß der redseligen Frau nicht ausgesetzt sei, aber Mimi starrte immer entsetzter in den schwatzenden Mund mit den vielen Zahnlücken hinein und wollte doch nicht ihre Hoffnung fahren lassen.

Da kam der Depeschenträger. Nein, auch bei Camilla war sie nicht.

Und es stürmte und regnete weiter.

Elly verließ die Freundin nur, um einmal nach den Ihrigen zu sehen, sonst blieb sie bei ihr. Auch dieser Tag ging zu Ende, ohne daß er einen Aufschluß brachte. —

Nun war es der dritte Tag nach jenem Ereignis.

Das Wetter hatte sich ausgetobt und es war wieder Friede in der Natur, aber in Mimis Herz war noch Aufruhr wie bisher.

„Es wäre wirklich besser, wenn die Leiche deiner Mutter aufgefunden würde, denn diese Ungewißheit ist kaum zu ertragen," meinte Elly, als sie zusammen beim Kaffee saßen und Mimi wie immer nichts genießen konnte.

„Sprich nicht so," wehrte sie ab. „Wenn mein Verstand auch dasselbe sagt, so kann ich es doch nicht ertragen. Ach, nur einmal die Mama wiedersehen, nur einmal! Es dünkt mich Seligkeit. Und sie ganz wiederhaben . . . mir scheint, als bliebe dann nichts mehr zu wünschen übrig. Ja, doch eins. Einmal Laurins Frau werden und ihm in seiner schweren Arbeit helfen. Aber ich bin zu schlecht für solchen geweihten Posten, ich sehe es immer mehr ein. Früher verlangte ich nach einer richtigen Lebensaufgabe, hatte sie vor mir in der Pflege meiner Eltern und begriff es nicht. Ich will in Geduld mich vorbereiten für die herrliche Lebensaufgabe in Afrika und kann nicht einmal Geduld haben mit meinem eigenen kranken Muttchen. Wie wollte ich sie pflegen und lieben! Aber Gott will mich strafen, weil ich solch ein Greuel bin und ich sehe sie nie, nie wieder." Sie barg das Gesicht in die Hände und brach wieder in Tränen aus.

Da läutete es.

Die beiden Mädchen sahen sich an, wer konnte das sein?

Es war ein Bote von Tante Babette, der Elly zu einer notwendigen Besprechung nach Hause rief. Sie machte sich rasch fertig und versprach, bald wieder da zu sein.

Mimi war allein und brütete vor sich hin. Daß sie doch immer noch hoffte, wo nichts zu hoffen war! Daß sie immer meinte, die Mutter müsse draußen stehen, wenn jemand um Einlaß bat! Nein, sie wollte nicht töricht sein. Heute würde sie vielleicht die schreckliche Nachricht in der Zeitung lesen, daß da oder dort eine Leiche angetrieben sei. Vielleicht bei Sylt, und wenn man sich nicht rechtzeitig meldete, würde man sie bestatten im Kirchhof der Heimatlosen. Die Erika würde dann der einzige Schmuck des Grabhügels sein, der wehmütige Gesang der Heidelerche ihr Totenlied und die majestätische Sprache der Nordsee ihre Grabrede. Ja, es schien ihr ganz gewiß, daß es so kommen würde. Sie faltete die Hände und ihr Herz schlug zum erstenmal ruhiger.

Da war schon wieder jemand an der Tür.

Es wird der Bote mit der Zeitung sein, dachte Mimi und ging müden Schrittes aufzumachen. Aber mit einem leisen Schrei fuhr sie zurück.

Vor ihr stand die Mutter.

Bleich, hohläugig mit verwirrtem Anzug stand sie da und sah ihr Kind an. Sie trug einen alten Regenmantel, hatte einen langen Trauerflor um den Kopf geschlungen und in den verklammten Händen hielt sie ein kleines Paket.

„Mama, Mama, bist du es wirklich?" schluchzte Mimi jetzt auf und wollte sie umfassen. Aber jene gab keine Antwort, stumm und gebeugt schritt sie an der Tochter vorüber, als hätte sie nichts gehört und gesehen. Nein, sie schritt nicht, sie wankte schleppenden Schrittes, als wäre die allerletzte Kraft im Gebrauch.

Da sprang Mimi herzu, umfaßte sie und führte sie sorgsam ins Zimmer.

Willenlos ließ Frau Ingeborg sich zu ihrem Platz führen, den die Tochter jeden Morgen bereit gehalten hatte. Sie aß auch mechanisch, was Mimi ihr reichte und diese war fürsorglich bemüht, jede Bewegung, jeden Blick zu deuten, ohne eine Frage zu stellen. Nur kosende, beruhigende Laute kamen über ihre Lippen, wenn es schmerzlich im Gesicht der Mutter zuckte, oder ihre Augen mit ängstlichem Ausdruck sie ansahen. Mimi begriff, daß der Mutter Seele durch nachtschwarze Tiefen gewandert war in den verflossenen Tagen und daß sie sich wieder zurechtfinden mußte in der gewöhnlichen Umgebung. Sie fühlte, daß sie als eine ganz andere aus der Finsternis emportauchte und Zeit haben mußte, mit dieser Aenderung fertig zu werden. Und als die Lider der Mutter schwer wurden vor Erschöpfung, führte Mimi sie ins Schlafzimmer, wo das weiche Lager bereit stand. Wie ein Kind entkleidete sie sie. Die Kleider waren feucht und schwer, als wären sie durch Wasser gezogen und schlecht getrocknet. Aber jetzt legte Mimi kein Gewicht darauf, sie war nur bemüht, die Mutter sauber und gut zu betten. Bald schmiegte sich diese auch wie erlöst in die Kissen, dehnte behaglich die Glieder und schlief ein. Mimi faltete dankerfüllt die Hände, sah mit glücklichem Lächeln ihr Muttchen an und schlich auf den Zehen hinaus, die kostbare Ruhe nicht zu stören. —

Um aber das plötzliche Erscheinen von Ingeborg Strom zu verstehen, müssen wir auf den Tag ihres Verschwindens zurückgreifen.

* * *

Es war am Nachmittag desselben Tages. Still lag die kleine Hallige Oland da und der Spätherbst deckte sie zu mit einem Trauerschleier. Grau war der Himmel und grau das Meer.

Da durchschnitt ein Boot, von Föhr kommend, die Wasserfläche und legte bei Oland an. Zugleich erhob sich hastig eine Frau im Boot, als könne sie das Landen nicht erwarten.

„Sachte, sachte, daß Sie nicht fallen," sagte Knutsen, der Bootsmann, verband bedächtig Land und Fahrzeug durch ein Brett und leitete die Fremde hinüber. „Na, wenn Sie nicht wissen tun, wann Sie hier fertig sind, fahr ich wieder zurück, denn die Flut wartet nicht," sagte er, zog das Brett wieder zurück, schob sich einen neuen Prim hinter die Zähne und stieß ab.

Die Frau hatte ihm keine Antwort gegeben, sie ging so rasch sie konnte über das kurze, nasse Gras mit dem vielen Gerinnsel. Bei einem breiteren Graben, über den sie springen wollte, fiel sie der Länge nach hin. Aber sie raffte sich gleich wieder auf und hastete weiter, ohne den Schmutz zu beachten, der sie bedeckte.

Nun war die Werft erreicht. Sie ging langsamer und trat fast scheu in die erste Wohnung.

Sie war leer. Auf dem Herd brannte noch das Feuer, ein Kätzchen lag schnurrend auf dem Fensterbrett und im Stall brummte eine Kuh, aber keine Menschenseele war zu finden. Im nächsten Hause war es ebenso und als sie im dritten Haus die Stubenschwelle überschritt, ward es ihr unheimlich, als wäre sie in einem verzauberten Lande, denn auch hier war niemand. Ja doch! Hinterm Ofen regte sich etwas. Es war ein steinaltes Mütterchen, das hier hockte. Wie das die Fremde sah, murmelte es eine Zeitlang mit dem zahnlosen Munde, um die Sprachwerkzeuge in Gang zu bringen und sagte endlich: Fortsetzung folgt.

Deutsche Art.

Gott hat uns viel gegeben: ein schönes Land und dem deutschen Volke ein reiches Gemüt. Wir sind keine Wodansanbeter und nicht so einseitig und kurzsichtig, zu wähnen, daß der Germane ein Idealmensch sei. Der unwiedergeborenen Deutsche ist ebensosehr ein Heide wie der unwiedergeborene Malaye oder Mongole. Eigensinn und Einspinnerei ist von alters her so sehr deutsche Unart und Zuchtlosigkeit gewesen, daß heute noch viele meinen, ein Mann sei man dann erst, wenn man immer eine andere Meinung als die des anderen habe, und ein rechter Mann sei man erst, wenn man seine abweichende Meinung recht rückhaltlos und rücksichtslos äußere. An der Kleinstaaterei hat das deutsche Volk die Jahrhunderte hindurch gekrankt, an der Rechthaberei krankt heute noch das deutsche Gemüt. Ist es aber nicht auch eine Krankheit der deutschen Volksseele, unter Verkennung gottverliehener Vorzüge des eigenen Vaterlandes und der eigenen Vorzüge und unter Ueberschätzung fremdländischen Wesens, der „Ausländerei" zu verfallen, statt zu halten und hochzuhalten und zu heiligen, was wir haben an natürlichem Edelgut? Und ist dem deutschen Volk nicht edles Naturgut in reicher Fülle zugeflossen?

Deutsche Art ist Wahrhaftigkeit. Ein Deutscher sein und — lügen, lügen mit den Augen, mit der Gebärde, mit der Lippe, lügen in der groben Form des Redens dessen, was nicht wahr ist, und der gröbsten Form des Verleumdens solcher, die die Wahrheit tun, in der verfeinerten Form der Höflichkeitsphrase und der großen geselligen und gesellschaftlichen Lüge, wie sie die Kreise solcher, denen die Form viel, der Inhalt wenig ist, vielfach angefressen hat, — das ist ein Widerspruch in sich selbst. Ein echter deutscher Mann mag keine Lüge leiden. Ein Mann — ein Wort! Gerade und wahr! Feind von Lüge und Trug! So soll es bleiben; denn so hat es Gottes Güte ins deutsche Wesen hineingesenkt. Und wenn, wie ich jüngst hörte, ein junger hier studierender Ausländer mit listigen Augen die Bemerkung machte, daß die Deutschen sehr aufrichtig seien, so wollen wir sorgen, daß uns dieses hohe Erbgut nicht unter den Händen zerrinne. Daß doch das deutsche Volk bliebe, was es nach Gottes Ruf sein soll, der Missionar für die Völker in Ehrlichkeit, Geradheit und Wahrhaftigkeit!

Deutsche Art ist Bescheidenheit. Sie ist eine Tochter der Wahrheit, denn wo die Wahrheit im Herzen den Thron aufgeschlagen hat, da stellt sich an des Thrones Stufen die Tochter Bescheidenheit. Aufgeblasenheit ist ja innere Unwahrheit, Widerspruch zum Wahren Sein. Wir haben nichts wahrhaft Großes in uns selber: was wir sind, haben und leisten — Gabe und Gnade ist alles. Das weiß ein echter deutscher Mann mit seiner angeborenen Innerlichkeit. Darum mag er nicht von seinen Taten reden, darum setzt er sich gern auf die letzte Bank und setzt gern anderen eine Ehrenkrone aufs Haupt. Darum haßt er die Hohlheit und verabscheut er den Schein und gleißenden Glanz, und ob man den deutschen Mann, der sich nicht zur Geltung bringen will und dem innere Ehre größeres Gut ist als die äußere, um seines demütigen Zurücktretens willen verspottet, wir lieben und loben diese Art und wollen sie festhalten und pflegen. Es ist alte deutsche Edelart.

Deutsche Art ist Frömmigkeit. Wohl wissen wir, daß die Menschenseele von Natur ebensosehr eine Christin ist wie eine Heidin, daß Anlage und Sehnsucht die Menschenseele nach oben weist zum Vater der Geister, zur Quelle alles Seins, in den Himmel hinein, daß aber die Schwerkraft des Fleisches, die berückende Macht des Weltwesens u. der böse Geist, der von blinden Augen nicht erkannt, sich in seinen Versuchungskünsten auswirken kann, den Menschen hinabziehen in Staub und Schmutz hinein, aber wie es Menschen gibt mit sonnenhaften Augen, die dem Herrn Jesus einmal ins Auge sehen und Ihm dann um den Hals fallen, so gibt es Völker mit sonnenhaftem Herzen, das für die Ewigkeit aufgeschlossen ist und die ewigen Güter des Heils. Zu diesen Völkern gehört das deutsche Volk. Es besteht eine Wahlverwandtschaft zwischen Deutschtum und Christentum. Mit welcher Wärme haben die Deutschen das Christentum angenommen und seine Tiefen in ihre Gemütstiefen aufgenommen! Volksgeist und christlicher Geist hat nirgends eine so innige Verschmelzung erfahren wie im deutschen Volke. Deutschlands eigentümliche große Geschichtstat ist die Reformation. Deutscher Mann, vergiß es nicht, was dir in dieser Herrlichen Geistestat deiner Väter in diesem Gnadengeschenke deines Gottes, der Reinigung der gefälschten Lehre und des getrübten Glaubenslebens gegeben ist! —Ausgew.

Heimstätten in Alaska.

Das Ackerbaudepartement hat ein Circular herausgegeben für solche, welche sich in Alaska auf einer Heimstätte niederzulassen gedenken — es ist als Circular No. 1 der Alaska Experiment Stations bekannt und dazu bestimmt, Fragen zu beantworten, welche über die klimatischen und Bodenverhältnisse, die besten Gegenden, Transportkosten, Kosten der Lebensmittel, Viehzucht, Schulen, Wild u.s.w. gestellt werden.

In dem Circular wird hervorgehoben, daß die für landwirtschaftliche Zwecke geeigneten Flächen in Alaska (meistens die Täler im Innern) so groß sind, wie die gesammten Ackerbauflächen von Pennsylvania, Maryland, Delaware, New Jersey, Connecticut, Massachusetts, Vermont und New Hampshire, und daß auf dieser Fläche in Alaska so viel produciert werden kann, als nöthig ist, die Bevölkerung der genannten Staaten zu versorgen. Das Circular berücksichtigt besonders das Thal des Matanuska-Flusses, durch welches die Regierung eine Eisenbahn bauen läßt, und das schnell besiedelt wird. Die größte Schwierigkeit, auf die man hier, wie in den meisten für die Landwirthschaft geeigneten Strecken in Alaska stößt, ist die Beseitigung des schweren Waldes. Das Klima und der Boden sind, wie durch Versuche festgestellt wurde, für allgemeine Landwirtschaft sehr geeignet, und es können außer Getreide und Gemüse sogar Obst und Beeren gezogen werden.